

AUSGABE 1 · XXIII. JAHRGANG · AUGUST 2020

Mitteilungen

INSTITUT FÜR PERSONENGESCHICHTE

FÖRDERKREIS DER STIFTUNG FÜR PERSONENGESCHICHTE

ISSN 2509-2286

Veranstaltungen

Bensheimer Gespräche
Lorsch, Museumszentrum,
Paul-Schnitzer-Saal

8.–10. Oktober 2020

Personengeschichte
[https://personengeschichte.de/
veranstaltungen](https://personengeschichte.de/veranstaltungen)

**Verleihung des Forschungs-
preises der Stiftung für Perso-
nengeschichte, Bensheim, in
Lorsch**

9. Oktober 2020

[https://personengeschichte.de/
veranstaltungen](https://personengeschichte.de/veranstaltungen)

**Workshop des IPG, Bensheim,
in Zusammenarbeit mit Prof.
Oded Heilbronner, Jerusalem**

9. Dezember 2020

Landjudentum
[https://personengeschichte.de/
veranstaltungen](https://personengeschichte.de/veranstaltungen)

**Tagung des IPG, Bensheim,
der Abteilung für Regional-
geschichte der Christian-Al-
brechts-Universität zu Kiel und
des Arbeitsbereichs Spätmittel-
alterliche Geschichte und Ver-
gleichende Landesgeschichte
an der Johannes Gutenberg-
Universität Mainz, in Greifswald**

22.–24. Februar 2021

*Herrscher im Exil. Formen, Hinter-
gründe und Potentiale in Mittel-
alter und Neuzeit*

Editorial

Sehr geehrte Mitglieder,
sehr geehrte Freunde des Förderkreises,

in der über zwei Jahrzehnte alten Publikationsgeschichte dieser Mitteilungen war noch nie auf eine Arbeitssituation und ihre allgemeinen Rahmenbedingungen zurückzublicken, wie wir dies nun im Sommer 2020, durchaus auch im mehr denn je ungewissen Blick selbst auf die nahe Zukunft, zu tun haben. Natürlich hat sich, wie allenthalben, auch im IPG Bensheim seit März dieses Jahres viel verändert, gab es monatelang keinen Publikumsverkehr und arbeitete unser kleiner Personalstamm überwiegend zuhause, mussten neue Projektprioritäten gesetzt, anderes zurückgestellt, einige Vorhaben sogar ganz ausgesetzt werden. Vorträge, Workshops und Tagungen, an denen die Mitarbeiter aktiv und/oder passiv beteiligt sein sollten oder bei denen sogar das Institut als (Mit-)Veranstalter in der Verantwortung stand, wurden abgesagt. Gleiches galt auch für die Sitzungen unserer Ratsgremien, die nicht in gewohnter Form stattfinden konnten bzw. für die Ausweichformate gefunden werden mussten, im Umlaufverfahren, per Video-Konferenzen u. a. m.

Gottlob galt und gilt dies einstweilen noch nicht für unser wichtigstes Forum, die für 2020 eben erst im Oktober vorgesehenen ›Bensheimer Gespräche‹. Sie finden, sofern nicht noch eine zweite Pandemiewelle auch diese Planung vorläufig zunichte machen sollte, programmgemäß vom 8. bis 10.10.2020 im Konferenzsaal der Weltkulturerbestätte Kloster Lorsch statt und werden auch wieder in öffentlicher Feier die Verleihung unseres Forschungspreises integrieren. Hintergrund des längeren Vorlaufes und des etwas größeren Tagungszuschnitts war, wie schon letzthin herausgestellt, ein am Institut konzipiertes Handbuch ›Personengeschichte‹, für das die Aufmerksamkeit in Fachkreisen geweckt werden soll. Vierzehn Kolleginnen und Kollegen haben inzwischen Vorträge fix zugesagt, und das Gleiche gilt, sehr zu unserer Freude, für die frisch gekürte Trägerin unseres Forschungspreises 2020, die wir am Freitagabend des 9. Oktober, zusammen mit der Tagungsgemeinschaft und, hoffentlich, auch unter Einbezug der Öffentlichkeit der Region, in Lorsch ehren wollen. Am 16. Juli d. J. haben die Juroren entschieden, den Forschungspreis 2020 der Stiftung für Personengeschichte an Frau NORA MENGEL aus Berlin zu vergeben für ihre 2019 an der Ludwig-Maximilians-Universität München eingereichte Dissertation:

›Biograph(i)en des Reichs? Zum Werk- und Selbstverständnis von Constantin von Wurzbach und Aleksandr A. Polovcov‹

Wir gratulieren der Preisträgerin auch an dieser Stelle ganz herzlich und freuen uns mit ihr auf die Preisverleihung! Zugleich hoffen wir sehr, dass möglichst viele Freunde und Unterstützer des Instituts an diesem Festakt, gerne auch an der Tagung selbst teilnehmen, mit der die uns verbindende ›Ranke-Gesellschaft. Vereinigung für Geschichte im öffentlichen Leben e. V.‹ auch erstmals offiziell ihre eigene Jahrestagung verbindet.

Darüber hinaus hoffen wir, dass wir den schon im April angesetzten, umständehalber abgesagten Workshop über ›Jüdische Lebenswelt(en) im Rheinland‹, der gemeinsam mit Kollegen Prof. Oded Heilbronner (Jerusalem/Tel Aviv) vorgeplant worden war, dann am 9. Dezember 2020 im IPG werden ausrichten können.

Im Nachhinein dürfen wir es hingegen als Glücksfall verbuchen, dass ein größeres Tagungsprojekt des Frühjahrs, das wir gemeinsam mit der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung, dem Hessischen Rundfunk, der Akademie auf dem Felsberg sowie der gastgebenden Stiftung Heiligenberg auf den Weg gebracht hatten, am 6./7. März 2020 tatsächlich noch auf Schloss Heiligenberg stattfinden konnte, unter erfreulich starkem Publikumszuspruch und unmittelbar, bevor dann öffentliche Veranstaltungen behördlich untersagt wurden: »Eine optimistische Welt? Mensch und Natur in den Umbrüchen des 19. Jahrhunderts«. Die anregenden Vorträge und mitreißenden Lesungen in der idyllischen Umgebung, verbunden mit mehreren thematisch eigens bewidmeten Exkursionen in das Umland, setzten so einen ganz besonderen Akzent in unserem stark reduzierten Veranstaltungskalender des laufenden Jahres. Die Beiträge wurden allesamt mitgeschnitten und über Ostern 2020 im Hörfunkprogramm von »hr2 kultur« ausgestrahlt. Im Weiteren entstand ein Buch, das demnächst erscheinen wird. Einen ersten kleinen Stimmungsbericht zur Tagung finden Sie hier im Heft.

Dank der Flexibilität und des Engagements des Verlags Vittorio Klostermann (Frankfurt a. M.) gelang es sogar noch, bereits während des lähmenden »lockdown« den nächsten Band unserer institutseigenen Publikationsreihe vorzulegen. Das Buch fasst die Vorträge einer Tagung zusammen, die wir 2015 zusammen mit der Technischen Universität Darmstadt in deren Gästehaus unterhalb des Trifels in Annweiler veranstaltet hatten: »Moderne Patronage. Annäherungen an die Bedeutung personaler Verflechtungen in Politik und Wirtschaft des 19. und 20. Jahrhunderts«. Diesen Band möchten wir hier gerne Ihrem geneigten Leserinteresse anempfehlen (vgl. S. 39).

Die darin versammelten Beiträge zeigen den hohen analytischen Wert auf, der personengeschichtlicher Forschung auch in neuen Untersuchungszusammenhängen zukommen kann. Das gilt noch einmal auf ganz eigene Weise für ein faszinierendes Forschungsprojekt, das unser Institut seit 2019 in Kooperation mit der Klinik für Gynäkologie und Geburtshilfe des Universitätsklinikums Schleswig-Holstein verfolgt. Darüber entsteht eine Monographie, in deren Thematik und Erkenntnischancen ihr Autor, Christian Hoffarth, hier ebenso anschaulich wie umsichtig einführt.

Beiträge zu Porträtpostkarten der großherzoglichen Familie in Darmstadt und ihres persönlichen Umfeldes, die uns Jon Baumhauer (München) dankenswerterweise zukommen ließ, dann zu einer Tagung im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt, an der Katrin Fischer für unser Institut noch im Februar d. J. hat teilnehmen können, sowie eingangs wieder ein Werkstattbericht, dieses Mal zu zwei merkwürdigen Exemplaren aus dem Bestand unserer ältesten Drucke, runden das Leseangebot dieser Heftnummer ab. Mit ihm wollen wir Ihnen nicht nur, wie üblich, näheren Einblick in die Institutsarbeiten vermitteln, sondern nunmehr auch einen Eindruck davon, dass wir sie inmitten vielfältiger Einschränkungen der letzten Monate nach Kräften weiterzuführen suchten.

Damit wünscht Ihnen allen Gesundheit und Gelassenheit inmitten einer gewiss nach wie vor chronisch angespannten Lage – und freut sich um so mehr auf ein persönliches Wiedersehen mit Ihnen

herzlich

das Team des Instituts für Personengeschichte

Inhalt

»Anno Funfzehenhundert und zehen ...«. Beobachtungen an zwei parallelen Reichstagsdrucken aus der Regierungszeit Kaiser Maximilians I. in der IPG-Bibliothek (V. Huth)	6
Konservierte Lebensspuren – Patientinnen der Kieler Gebäranstalt im 19. Jahrhundert. Ein Forschungs- und Publikationsprojekt des Instituts für Personengeschichte in Kooperation mit der Klinik für Gynäkologie und Geburtshilfe des Universitätsklinikums Schleswig-Holstein (C. Hoffarth)	16
Eine optimistische Welt? Ein Heiligenberg-Kolloquium zu Mensch und Natur in den Umbrüchen des 19. Jahrhunderts (L. v. Lehsten)	27
Geschichtswissenschaft und Archive. Ein Workshop im Staatsarchiv Darmstadt (K. Fischer)	31
»Die Grossherzogliche Familie grüsst mit mir«. Porträtpostkarten der großherzoglichen Familie und vom Märchenfest 1913 in der Sammlung des IPG (L. v. Lehsten)	33
Neuerscheinung: Moderne Patronage. Annäherungen an die Bedeutung personaler Verflechtungen in Politik und Wirtschaft im 19. und 20. Jahrhundert	39
Impressum	40

Aus der Erschließungsarbeit im Institut:

›Anno Funfzehnhundert und zehen ...‹

Beobachtungen an zwei parallelen Reichstagsdrucken aus der
Regierungszeit Kaiser Maximilians I. in der IPG-Bibliothek

von Volkhard Huth

Historische Rahmenkoordinaten

Die ›Zeiten‹ bzw. ›Epochenwende‹, die in vielen Übersichtsdarstellungen mit der europäischen Geschichte um 1500 wie, nicht zuletzt, eben auch mit der damals gezielt einsetzenden europäischen Expansion in andere Erdteile assoziiert wird, war zumindest eine Zeit atemloser politischer Wendemanöver. Mit ihnen suchten sich die kontinentalen Groß- und Mittelmächte, aber auch kleinere politische Potenzen über rasch wechselnde Allianzen günstigere Ausgangspositionen im Verteilungskampf oder einfach nur das Überleben zu sichern. Zum Hauptschauplatz dieser gemeineuropäischen Rankünen und Konflikte war, spätestens seit der militärischen Intervention Ludwigs XII., mit der sich Frankreich 1499 das Herzogtum Mailand einverleibt hatte, Italien geworden, wo sich seit dem 14./15. Jahrhundert allmählich fünf staatliche Gebilde unterschiedlichen Alters und Zuschnitts aus der territorialen Gemengelage abhoben und, einander unablässig Macht und Einfluss bestreitend, in politische Kontakte und Koalitionen auch außerhalb des Stiefels verstrickten: neben dem – formal noch reichslehenbaren – Herzogtum Mailand das schon lange völlig unabhängig vom Reich agierende Venedig, die – nach der Vertreibung der Medici und dem Sturz Savonarolas 1494 bzw. 1498 – noch einmal kurz wiederauflebende Republik Florenz, der Kirchenstaat sowie, an diesen südlich angrenzend, das Königreich Neapel, um das sich damals die Krone Aragons mit derjenigen Frankreichs stritt. Schon dieser Konflikt, den König Ferdinand II. (›der Katholische‹) von Kastilien und Aragon schließlich ebenso zäh wie raffiniert zu seinen Gunsten ausfocht, spiegelt wie der französische Ausgriff auf Mailand die Ambitionen und Gelüste externer Mächte auf Zugewinne in Italien. Durchaus auch im Blick auf das Papsttum, dessen man sich personell oder doch zumindest ideell zu bemächtigen suchte, das seinerseits freilich auch eine Erweiterung der eigenen Territorien und Handlungsspielräume erstrebte und dazu auch nicht die Anzettelung von Kriegen scheute: vor allem unter dem offen machthungrigen und militärisch unternehmungslustigen Pontifex Julius II., der, im Schulterschluss mit dem spanischen Herrscher, ab 1509 von seinem bisherigen Bündnispartner Kaiser Maximilian I. abzurücken und sich stärker Venedig zuzuwenden begann. Damit scherte der Papst aus einem gerade erst im Jahr zuvor geschlossenen Mächtebündnis aus, das er selbst mitgestiftet hatte: aus jener am 10. Dezember 1508 im französischen Cambrai vertraglich fixier-



Abb. 1

¹ Zum Gesamtcontext vgl. Hermann Wiesflecker, Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit. Band IV: Gründung des habsburgischen Weltreiches – Lebensabend und Tod 1508–1519, München 1981, S. 67ff. (Rahmenbedingungen) und S. 264ff. (Augsburger Reichstag von 1510) sowie Manfred Hollegger, Maximilian I. (1459–1519). Herrscher und Mensch einer Zeitenwende, Stuttgart 2005, S. 198ff.

ten Liga, die neben Papst und Kaiser die Könige von Frankreich, Aragon, Ungarn und England zusammenspannte – unter der offiziellen Vorgabe, einen Feldzug gegen die Osmanen anzustrengen, tatsächlich jedoch, um die Republik Venedig aus dem Mächtekoncert auszuschalten, die sich der französischen Intervention, aber auch den deutschen Ansprüchen in Oberitalien erfolgreich entgegenstimmte. Doch schwenkte der Papst alsbald um, da ihm das französische Vordringen auf der Apenninhalbinsel auf Dauer noch bedrohlicher und sein längerfristiges Ziel eines geeinten Italien – unter Vorherrschaft der Kurie natürlich – am stärksten zu gefährden schien. Von den übrigen Beteiligten darf an dieser Stelle abgesehen werden, und dem Kaiser (Abb. 1: nach einem posthum gedruckten, aber wohl noch lebensnahen PorträtHolzschnitt auf dem Titelblatt eines Bandes von 1522 in unserer Bibliothek), den er abfällig einen »Hammek« schalt, traute der Papst im Ringen um die Aufteilung Italiens keine relevante Gestaltungsmacht mehr zu. Er sah ihn, der kaum über eigene Truppenkontingente verfügen bzw. sie ohnehin nicht bezahlen konnte, als nachgeordneten Mitspieler an, der am französischen Tropf hänge. In der Tat waren Maximilian, ungeachtet seiner weit ausgreifenden Pläne, damals chronisch die Hände gebunden und vermochte er, dann auch vom Kriegsglück nicht verfolgt, in Oberitalien mit Mühe gerade noch die Festung Verona als letzte Bastion der Kaiserherrschaft in Italien zu halten.

Das war, in ganz groben Umrissen skizziert, die politische Großwetterlage, als Maximilian im Herbst 1509 die Reichsstände (wie auch die Vertreter seiner österreichischen Erblande) auf einen Reichstag nach Augsburg lud, der ihm ab Frühjahr 1510 die dringend benötigten Geldmittel und Truppenstellungen verschaffen sollte, um die in Italien verlorenen Reichsgebiete zurückzugewinnen und Venedig ein für alle Mal zu bezwingen.¹

Der Kaiser selbst ritt am 21. Februar 1510 in Augsburg ein (zu diesem grundsätzlich zeremoniellen Akt s. auch Abb. 2), am 2. März konnte dann schließlich der Reichstag eröffnet werden. Wäre es nach dem lakonisch-



Abb. 2

sarkastischen Rat eines politisch gut informierten Beobachters gegangen, nach Niccolò Machiavelli, der sich im Auftrag der florentinischen Regierung noch im Herbst/Winter 1509 in Maximilians Heerlager aufhielt (wo sich der Kaiser dann allerdings selbst nicht blicken lassen durfte, ausgebliebener Soldzahlungen halber), so hätte man sich eine Teilnahme am Reichstag getrost schenken können. Noch im Dezember 1509 hatte er daher nach Florenz geschrieben, es werde bei diesem nach Augsburg einberufenen neuen Reichstag nichts herauskommen, ebenso wenig wie bei seinen Vorgängerveranstaltungen.²

Machiavelli sollte, wie zumeist, recht behalten, jedenfalls in der Hauptsache. Die Stände bewilligten dem Kaiser in Augsburg tatsächlich keine hinreichende Kriegshilfe, und alle – sogar noch von Frankreich kräftig mitentfachte – antivenezianische Propaganda lockte die Stände nicht aus ihrer notorischen Reserve gegenüber dem Monarchen. So gewährten sie dann am Ende im »Reichstagsabschied« vom 22. Mai 1510 dem Kaiser nur eine »eilende Hilfe« auf der Basis eines fünf Jahre älteren, hoffnungslos kargen Anschlags,³ darüber hinauszielende Verhandlungen zogen sich noch monatelang hin. Das Geld für den von ihm geplanten Sommerfeldzug in Italien, wohl energischer »erbeten« denn je, erlangte Maximilian also nicht, auch wenn ansonsten in Augsburg durchaus bedeutsame Reformvorhaben erörtert wurden.

Zwei ungleiche Brüder: Drucke zum Augsburger Reichstag von 1510 im IPG

Das mag hier auf sich beruhen. Vorzustellen und einzuordnen sind vielmehr zwei der ältesten Drucke unserer Institutsbibliothek, die sich mit just diesem Augsburger Reichstag von 1510 verbinden. Sie gehören zu jenem besonders interessanten Bestand von mehr als 100 »Anonyma« unter unseren katalogisierten alten Drucken (**Add/OLD**), unter denen sich mancherlei Rara und sogar Rarissima befinden. Sachinhaltlich handelt es sich im vorliegenden Fall um zwei Vertreter einer auf den ersten Blick eher nüchternen Quellengattung, wenn auch um eine prosopographisch wichtige Ressource, um Verzeichnisse der Reichstagsteilnehmer und ihres Gefolges. Unsere beiden Institutsexemplare zum Augsburger Reichstag sind, was die Teilnehmerlistung anbelangt, weitgehend deckungsgleich, jedoch, wie sich bei näherem Zusehen zeigt, im Reichstagsjahr 1510 selbst zu etwas unterschiedlichen Zeiten und auch, was dann wieder historisch relevant wird, an unterschiedlichen Orten und mit abweichenden Zielsetzungen gedruckt worden. Das erweist sich aber erst bei eindringlicher Untersuchung. Beide Exemplare stammen aus der Sammlung von Baron Schrenck, der sie uns spendete. Unser Katalog führt sie ganz pragmatisch unter den Signaturen »**Add/OLD Anonym, Reichstag 1** (bzw. **2**)«.

Sie kommen annähernd im gleichen, handlichen Oktavformat daher, dem einstmals vorgesehenen Gebrauchswert entsprechend. Während Exemplar **2** in einen – freilich modernen – Pappeinband mit geflammtem Papier eingebunden ist (Höhe/Breite/Tiefe: 191/139/8 cm), ist Exemplar **1** nur als Einzelblattsammlung an uns gelangt (194/140/2 cm) und zeigt auch keine Spuren einer einstigen Bindung. Beide Dokumente umfassen acht bedruckte Blätter, weichen im typographischen Erscheinungsbild jedoch

² Vgl. Moritz Brosch, Machiavelli am Hofe und im Kriegslager Maximilians I., in: *MIÖG* 24, 1903, S. 87–110, S. 109f.

³ Sämtliche Quellen zum Reichstagsgeschehen finden sich nun vereint und erläutert in der Edition: *Deutsche Reichstagsakten [RTA] unter Maximilian I.* Elfter Band: *Die Reichstage zu Augsburg 1510 und Trier/Köln 1512*, bearb. v. Reinhard Seyboth (RTA. Mittlere Reihe, Bd. 11), 3 Teile, Berlin/Boston 2017, hier Teil 1; der Reichstagsabschied ebd. Nr. 125 S. 208ff. (Text ab S. 282).

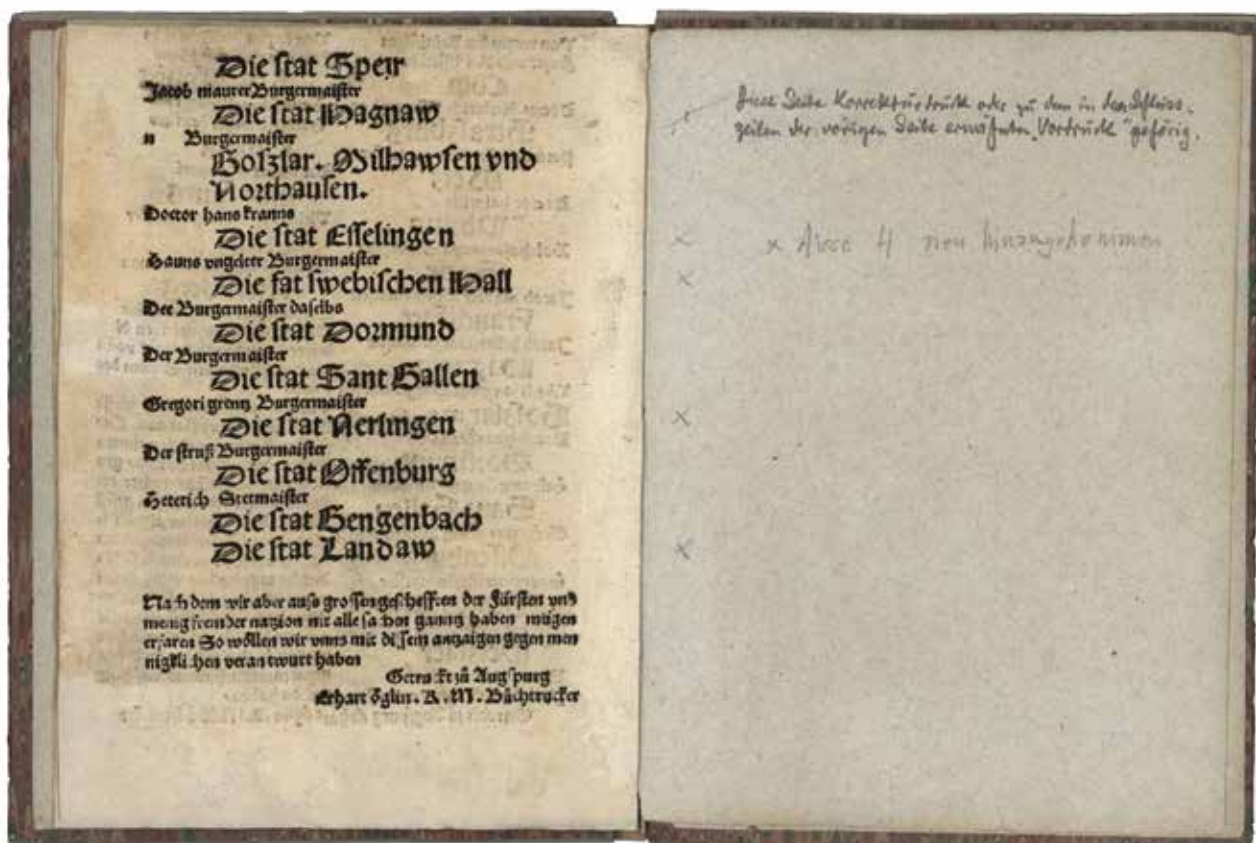


Abb. 3

4 Zu diesen wie insgesamt zu den ermittelten Handschriften und Drucken vgl. jetzt die kritische Edition von Seyboth (Hg.), RTA 11/1 (wie Anm. 3), Nr. 597 S. 828ff.

merklich voneinander ab, über weite Strecken des Textes jedoch nicht in der Reihenfolge der gelisteten Reichstagsteilnehmer.⁴ Dazu treten Diskrepanzen erst gegen Ende in den Blick, das heißt mit den protokollgerecht zum Schluss genannten Reichsstädten, und zwar über Schreibweise und Abfolge. Letztere war bei Exemplar 2 durch ein Versehen des Druckers in Unordnung geraten bzw. unvollständig geblieben, weshalb er sich, nach erstem Impressumsvermerk am unteren Seitenschluss fol. 8r, noch auf der Verso-Seite zu einem nachträglichen Korrekturdruck veranlasst sah (fol. 8v von *Die stat Speir* bis *Die stat Landaw*). In diesen schloss er einige vormals noch vergessene Reichsstädte ein und versah, da es immerhin um eine offizielle Drucksache ging und er in kaiserlichem Dienst druckte, seine Berichtigung vorsichtshalber noch mit folgender Notiz (Abb. 3):

Nachdem wir aber auss grossen geschefften der Fürsten vnd // menig fremder natzion nit alle sachen ganntz haben mügen // erfahren So wollen wir vnns mit dissem antzaigen gegen men // nigklichen verantwort haben // Getruckt zu Augspurg // Erhart Oeglin. K. M. Buchtrucker

Dieser Druck Öglins am Reichstagsort selbst ist gut dokumentiert, im ›Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts‹ (VD 16) unter der Sigle A 2897 registriert, das dort ausgewiesene Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek mittlerweile als Volltext im Netz einsehbar: <https://daten.digital-sammlungen.de/~db/bsb00005538/images>.

Es stimmt in allen bibliographischen Details mit unserem hiesigen Exem-



Abb. 4



Abb. 5



Abb. 6

plar 2 völlig überein, das allerdings provenienzzgeschichtlich seine ganz eigene Dignität besitzt, gehörte es doch ehemals zur feinen Sammlung des Künstlers und Heraldikers Otto Hupp (1859–1949), der auf dem Einband-Innendeckel von eigener Hand sein berühmtes Exlibris hinterlassen hat, den mit schwarzer Tinte gezeichneten Wiedehopf (mit Hupps Initialen und dem vermutlichen Erwerbungsjahr 1898, darunter das eingeklebte Exlibris von Baron Schrenck; **Abb. 4**). Ansonsten fordert dieses Bändchen hier und jetzt keine weitere Aufmerksamkeit, auch hatte Öglin diesem Druck noch im gleichen Erscheinungsjahr neuerlich einen inhaltsgleichen folgen lassen, der noch weiter verbreitet zu sein scheint (VD 16 ZV 24825). Beide Öglin-Drucke von 1510 tragen im Übrigen auf dem Titelblatt identisch den repräsentativen Doppeladler (**Abb. 5** nach unserem Exemplar 2).

Ein überraschender Befund

Ganz anders aber steht es mit unserem Exemplar 1, das offenbar von allen sonstigen Drucken der Teilnehmerlisten des Augsburger Reichstages 1510 – das VD 16 vermerkt ansonsten noch einen Druck gleichen Jahres aus der Offizin von Hans Schobser in München –⁵ markant absticht. Das wird signalhaft schon mit dem Titelblatt erkennbar, das eben nicht den Doppeladler zeigt, sondern einen augenscheinlich aufwendig hergestellten, künstlerisch anspruchsvollen Holzschnitt mit dem in die Stadt einreitenden Kaiser (**Abb. 6**). Nach der fol. 7v unten mit der Verzeichnung Nördlingens und seines Bürgermeisters (Nörlingen // Der Struß burgermeister) schließenden Städteliste findet sich fol. 8r oben kein persönlich gezeichnetes oder datiertes Impressum, sondern nur noch folgende zweispaltige Notiz (**Abb. 7**):

5 Hierzu Gisela Möncke, Hans Schobser Münchener Drucke 1500–1530. Eine bibliographische Nachlese, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 69, 2014, S. 21–45, hier Nr. 28 S. 31f.; vgl. insges. Seyboth (Hg.), RTA 11/1 (wie Anm. 3), S. 828 Anm. 1f.



Abb. 7

Nachdem wir aber durch // grosse kaiserlich Maiestat // auch Curfürsten/
Fürstenn // vnnd gemeinen Stendt des // Heiligen Reichs\groser ge/ //
schefften halben\rechte orde/ // nung einen yeden\in sein gez // ses/
stand\vnnd würde\biß // her eygentlich nit haben mö // gen erfahren. Vnd
des halben //

[Spaltenwechsel]

in vnnser vordruck\so dises // Reichstag halben ußgegan // gen irrung im
selben in sun // derheit der Stett halben ge/ // scheen ist\Woellen wir vns
// hie mit vnser vrsachen vor // gemeldt derselben\auch diß // gegen men-
niglich\vn vn/ // schudlt gethon haben. // Laus deo.

Der Drucker selbst nennt sich also nicht. Auch der Originaltitel offenbart
allerhand Varianten gegenüber den Öglin-Drucken gleichen Anlasses (vgl.
Abb. 6):

Anno Funfzehnhu[n]dert vnd zehe[n] // jar Hat die Keiserlich Maiestat //
gen Augspurg ein Keiserlichen Reichstag beschribenn // vnd gehalten\mit
irer Maiestat Raedten\Curfürsten. // Fürsten\Geistlichen vnd Weltliche[n]/
Prelaten\Grafen // Freyen herren\von Stetten\Rittern. Edlen vnd allen //
stenden des heiligen Roemischen reichs\auch ander tref\ // lichen Bot-
schafften\So zuo soelchem Reichstag erschyn/ // nen seind\Etlich erfor-
dert\die andern durch ir notdurfft // wie die in disem truck herna chuol-
gend\all vnd ein yeder // nach dem kuertzsten begriffen\vn[d] angezeich-
net seind etc.

Danach setzt dann auf fol. 2r oben, wie analog in den Öglin-Drucken,
nach der Überschrift *Römischer Keyserlicher Maiestatt // Rädte\an Fürs-*
ten\grauen\freyen\Rittern vn[d] vo[n] adel. die Teilnehmerliste ein, begin-
nend mit dem namentlich nicht genannten ›Bischof von Gurk‹ – das ist
kein anderer als der wohl mächtigste soziale Aufsteiger im Reich um 1500,
der aus bürgerlicher Familie stammende, dann geadelte Matthäus Lang
(1468/69–1540), späterhin noch in den Kardinalsrang sowie zum Erzbischof
von Salzburg erhoben. Er stammte selbst aus Augsburg, war 1510 sicher
der einflussreichste und dementsprechend meist beargwöhnte Ratgeber
Maximilians, der im Übrigen auch die eingangs erwähnte Liga von Cam-
brai mit auf den Weg gebracht und im Frühjahr 1508 im Dom von Trient
die Ernennung des deutschen Königs zum ›Erwählten Römischen Kaiser‹
feierlich verkündet hatte.⁶ Ihm folgt hier als nächstgenannter Teilnehmer,
noch vor Graf Eitel Friedrich von Hohenzollern (als *römischer Keiserlicher*
// Maiestat\Hofmeyster\ // Rat\und kamerer.) ein weiterer enger Vertrauter
Maximilians, der Südtiroler Zyprian von Serntein, seit 1509 Kanzler (usw.).
– Am oberen Blattrand dieser ersten Listenseite hat ein früher, im Lateini-
schen nicht ganz sattelfester Nutzer unseres achtblättrigen Konvoluts noch
den frommen Appell angebracht: *Laus Deo semper* (**Abb. 8**).

Diese acht Blätter stellen, anders als der Öglin-Druck aus einstigem Besitz
Otto Hupps, eine große Seltenheit dar. Wenn ich recht sehe, vertreten
sie den im VD 16 unter Sigle A 2896 registrierten Druck, für den dort nur
ein einziges Exemplar in öffentlichen Bibliotheken des deutschen Sprach-
raumes ausgewiesen ist, heute in der Herzog-August-Bibliothek (HAB)

⁶ Zu Person und Familie vgl. den Stichwortarti-
kel ›Matthäus Lang von Wellenburg‹ von An-
ton Schindling, in: NDB 16, 1990, S. 394–397;
online: [https://www.deutsche-biographie.de/
pnd119442620.html#ndbcontent](https://www.deutsche-biographie.de/pnd119442620.html#ndbcontent).

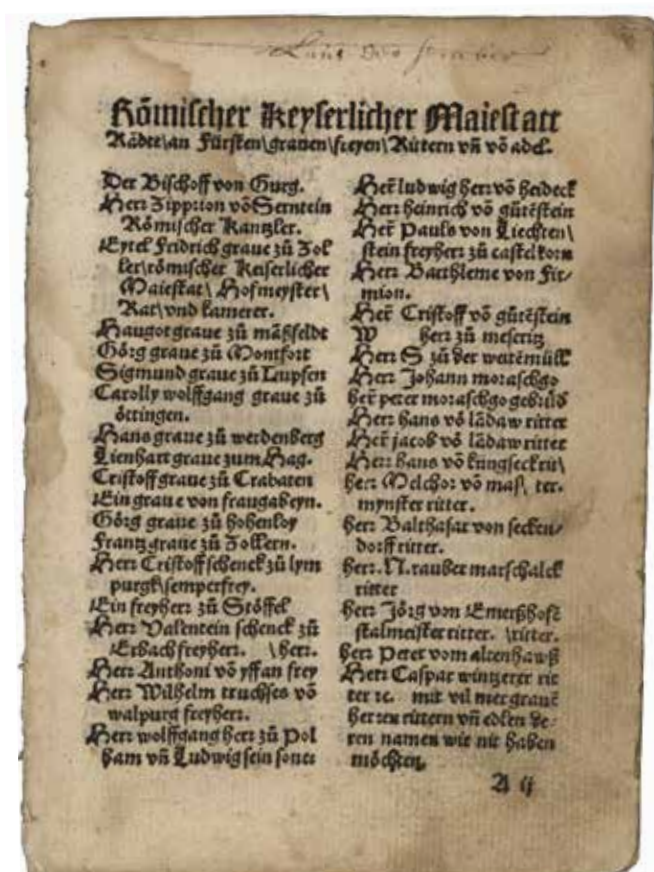


Abb. 8

7 HAB-Signatur: 190.18 Theol. (19). Ausführliche bibliographische Beschreibung (inkl. Kollationierung etc.) jetzt bei Oliver Duntze, Ein Verleger sucht sein Publikum. Die Straßburger Offizin des Matthias Hupfuff (1497–1520), Berlin 2012, Nr. 151 in Anhang A, S. 420.

8 Vgl. Möncke, Schobbers Münchener Drucke (wie Anm. 5).

9 Dazu wie zu dem im Folgenden gestreiften Bartholomäus Kistler vgl. auch Christoph Reske, Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet. Auf der Grundlage des gleichnamigen Werkes von Josef Benzing (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen, Bd. 51), Wiesbaden 2007, S. 872f.

10 Albert Schramm, Der Bilderdruck der Frühdrucke. Fortgeführt von der Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke, 23 Bde. Leipzig 1920–1943; hier Bd. 20, Tafel 234, Abb. 1798.

Wolfenbüttel.⁷ Leider steht ausgerechnet von diesem Exemplar noch kein Digitalisat im Netz, doch lässt die Beschreibung im VD 16 geradezu zwingend vermuten, dass es der gleiche Druck sein dürfte wie der unseres IPG-Exemplars **Add/OLD/Anonym, Reichstag 1**. Das Wolfenbütteler Exemplar soll ein Nachwort (auf einem unserem Konvolut dann fehlenden Blatt) enthalten und gemäß VD 16 auch noch 1510, aber von Matthias Hupfuff (gelegentlich auch: Hüpfuff) in Straßburg gedruckt worden sein.

Entstehungszusammenhänge und Forschungsfragen

Doch warum hat sich Hupfuff dazu des eigentümlichen, deutlich ambitionierteren Titelholzschnitts bedient? Denn Hans Schobser, der in München 1510 seinerseits das zuerst von Öglin in Augsburg veröffentlichte Teilnehmerverzeichnis druckte, übernahm schlichtweg den Reichsadler-Holzschnitt für das Titelblatt.⁸ Eine zuletzt den Drucken Hupfuffs und seinen verlegerischen Strategien gewidmete Monographie vermittelt die Erklärung, wirft im Weiteren aber auch neue Fragen auf, vorzugsweise nach dem Hersteller des qualitätvollen, wenngleich bei näherem

Zusehen doch im vorliegenden Druckzusammenhang eher rätselhaften Holzschnitts. Wer war der Künstler, und, zum Beispiel, auf wen oder was beziehen sich einige seltsam anmutende Bildmotive? So erkennt man noch im Bildfeld in Distanz zu dem an die Stadt heranrückenden Kaiser und seinem bewaffneten Gefolge eine Personengruppe, die dem Herrscher keineswegs entgegenzuziehen, sondern vielmehr aus der Stadt zu entfliehen scheint, einen Hügel hinauf; eine einzelne, nur noch rückseitig erkennbare Person, dem Habit nach ein Geistlicher, verbirgt sich eilends oberhalb der Stadt in einer Höhle.

Es zeigt sich indes schnell, dass Hupfuff für dieses Titelbild nicht eigens in die Tasche greifen musste. Wie schon frühere Forschung feststellen konnte, hat Hupfuff zunächst in Kirchheim bei Straßburg, dann in der Reichsstadt selbst nicht nur mit Typen-, sondern auch Ziermaterial aus stillgelegten anderen Offizinen, speziell aus Straßburg, gearbeitet.⁹ Mithilfe des monumentalen Bildrepertorios von Albert Schramm erwies sich,¹⁰ dass Hupfuff Holzschnittmaterial verwandt hat, das aus dem Bestand von Bartholomäus Kistler herrührte. Dieser aus Speyer nach Straßburg zugewanderte Drucker hatte 1509 seinen dortigen Buchverkaufsstand am Martinsplatz (heute: Place Gutenberg) beim Münster an Hupfuff verkauft, der damit auch Teile der Offizin Kistlers übernahm. Zu diesen gehörten offenbar auch die Druckstöcke eines Werkes, das Kistler unter dem Datum des 31. Oktober 1497 deutsch (GW M18245), dann zwei Mal unter Impressumsangabe des Silvestertages 1499 lateinisch druckte (GW M18229, M18233), bald darauf nochmals mit Datum vom 22. September 1500 (M18236): ein unfehlbarer Hinweis auf die günstige Nachfragesituation und den reißenden Absatz, den sich Hupfuff davon versprechen mochte – und der sich

noch stets in Dutzenden bis heute erhaltener Exemplare spiegelt, die es in öffentliche Bibliotheken nicht nur Deutschlands, sondern auch des Auslandes (bis nach Russland und in die USA) verschlagen hat.

Kein Wunder, gehörte dieses mit attraktiven Holzschnitten ausgestattete Werk doch einer in Spätmittelalter und Früher Neuzeit höchst populären Gattung an, die sich eines Lesepublikums quer durch alle sozialen Stände erfreute: der astrologisch, theologisch und geschichtsphilosophisch-politisch unterfütterten »Prognostik«, Zukunftsdeutung also. Deren wirkungsmächtigstes Werk – nicht allein im deutschen Sprachraum – um 1500, mit dem sich noch Martin Luther intensiv auseinandersetzte (und 1527 sogar für eine deutsche Ausgabe das Vorwort lieferte), war eben jene »Pronosticatio« des pfälzischen Astrologen und Pfarrers Johannes Lichtenberger, die auf den 1. April 1488 datiert war und lange Zeit nur pseudonym, jedoch eben jahrzehntelang immer wieder und in mehreren Sprachen (u. a. auch italienisch) gedruckt und jeweils mit Bildmaterial ausgeschmückt wurde; mehr als 50 Drucke und über 30 Teildrucke sind davon bekannt geworden.¹¹

Für seine Lichtenberger-Drucke ab 1497 hatte Bartholomäus Kistler sich ein eigenes Bildprogramm von »detaillierte[r] Lebendigkeit« (Dietrich Kurze) entwerfen lassen, und die bis heute wichtigste Studie zu Leben und Werk Lichtenbergers hält dazu fest, dass just dieser Druck von 1497 »durch diese Illustrationen vor allen anderen beachtenswert« erscheine.¹² Dank zweier Volldigitalisate der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin (GW M18245, dort fol. 53r) und der Bayerischen Staatsbibliothek in München (GW M18229, dort fol. 40r) lässt sich anschaulich belegen, dass sich der die Druckstöcke Kistlers übernehmende Hupfuff bei der Darstellung des unter dem Adlerbanner in die Stadt einreitenden Kaisers für das Titelbild seines Reichstagsdruckes von 1510 aus der Bilderfolge der Lichtenberger-Prognostik bediente: https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht?PPN=PPN885566505&PHYSID=PHYS_0109&DM DID= bzw. https://daten.digital-sammlungen.de/0003/bsb00033577/images/index.html?id=00033577&groesser=&fip=yztsewqxdsydewqxssdasqrsfsdr&no=3&seite=83.

Ein ernüchternder Befund, wenn auch im pragmatischen Rahmen verständlich, insbesondere bei kostenbewussten Kaufleuten. Irritierend ist er, wenigstens aus heutiger Sicht, dennoch. Liest man nämlich Lichtenbergers Text, der besagtem Bild mit dem kaiserlichen Einritt vorausgeht, so verstehen sich zwar auf einmal die angedeuteten rätselhaften Motive – und lassen den Betrachter, der das Bild mit den Augen eines Lesers des Jahres 1510 auf den Einzug Maximilians in Augsburg beziehen soll, doch ein wenig den Kopf wiegen. Denn Lichtenbergers Text prophezeit an dieser Stelle eine tiefgreifende Spaltung zwischen dem Reich und der Kurie, verkündet im Weiteren, dass der Kaiser selbst einen neuen Papst einsetzen werde; dem Text zufolge reitet der Kaiser dazu in Rom ein, Teile der Geistlichkeit und der »Welschen«, die sich gegen den (Reichs-)»Adler« stellten, würden in Panik der Stadt entfliehen, andere, so man sie denn ergriffe, hingerichtet. Eine dramatische Vorhersage, die sich kaum zu Maximilians friedlichem Einzug Anfang März 1510 in den Reichstagsort Augsburg zu fügen scheint. Hupfuff nahm also kurzerhand und bedarfsgerecht eine ikonographische Kehrtwende vom prophetisch geschauten Kaisereinzug in

11 Vgl. insgesamt die Übersicht zum Autor bei Dietrich Kurze, Artikel »Lichtenberger, Johannes«, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon [VL]. Bd. 5: Kochberger, Johannes – »Marien-ABC«, Berlin/New York 1985/Ndr. ebd. 2010, Sp. 770–776, bes. Sp. 773f. Gegenüber dem dort noch vertretenen Kenntnisstand ist anzumerken, dass Lichtenberger tatsächlich aber schon ca. 1426 und damit fast anderthalb Jahrzehnte früher geboren sein muss, als bis vor Kurzem angenommen. Diese Gewissheit lässt sich aus einem erst vor wenigen Jahren von der HAB Wolfenbüttel im Antiquariatshandel erworbenen Lichtenberger-Autograph ableiten; s. unter <http://diglibib.hab.de/mss/115-noviss-4f/start.htm?image=00001>.

12 Dietrich Kurze, Johannes Lichtenberger. Eine Studie zur Geschichte der Prophetie und Astrologie (Historische Studien, Bd. 379), Lübeck u. a. 1960, S. 13.

Rom zum realhistorischen Introitus Maximilians in die schwäbische Reichsstadt vor. Sollte das kundigen Zeitgenossen, von denen doch sicher nicht wenige auch eine entsprechende Ausgabe der Lichtenberger-Prognostik kannten, entgangen sein? Wohl kaum, und so wird man folgern müssen, dass sie diese Volte einfach nicht störte oder doch jedenfalls der Verleger davon ausgehen konnte, dass sie sein Vorgehen nicht stören würde.

Ein neu zu entdeckender Allround-Künstler

Definitiv zu beantworten ist hingegen die Frage nach dem Künstler, der die Holzschnitte dreizehn Jahre vor Hupfuffs Reichstagsdruck erstmals für eine Lichtenberger-Ausgabe Kistlers entworfen hatte: Es war Johannes (= Hans) Schrotban[c]k (auch: Schrotbanch), ein seit 1483 in der Überlieferung nachweisbarer Straßburger Mitbürger Kistlers und Hupfuffs, von dem bislang wenig bekannt, der in den letzten Jahren aber neu in den Fokus der kunsthistorischen Forschung geraten ist und zuletzt sogar ins Zentrum eines Forschungsprojektes gerückt wurde, das der ungarische Kollege Gábor Endrödi vorantreibt. Ihm verdankt sich auch der jüngste Lexikonartikel zu Han[n]s Schrotbanck.¹³ Doch irrt der Autor, wenn er Schrotbanck 1510 noch am Leben sein lässt. Dass es sich anders verhielt, wäre schon einer verdienstvollen Quellensammlung aus dem Jahr 1936 zu entnehmen gewesen.¹⁴ Wie dessen Kommemoration in einem Nekrolog der Johanniterkommende »Zum Grünen Wörth« in Straßburg verrät (Straßburg, Bibliothèque nationale et universitaire, ms. 752 [olim L als. 109]), ist Hans Schrotbanck tatsächlich bereits am 27. Februar 1503 gestorben.¹⁵

Das ist für uns bzw. die Einschätzung »unseres« IPG-Exemplars von Hupfuffs Reichstagsdruck natürlich von Bedeutung. Heißt dies doch immerhin, dass Schrotbanck den »Missbrauch« bzw., milder ausgedrückt, die Nachverwertung seines Werkes eben selbst nicht mehr miterlebt hat. Jüngster Forschungsmeinung zufolge hat Matthias Hupfuff indessen mit dieser Publikation noch ganz aktuell die Erwartungshaltung zugunsten eines Folgereichstags schüren wollen, der im September 1510 ausgeschrieben und noch für den November gleichen Jahres in Straßburg angesetzt gewesen, dann aber, angeblich wegen der dort grassierenden Pestepidemie, abgesagt worden sei;¹⁶ eine Erklärung, für die ein Leser im Sommer des Jahres 2020 immerhin wieder ganz eigenes Verständnis aufbrächte. In jedem Fall wäre das unbekannte Druckdatum unseres Exemplars 1 aber recht genau zu fassen: Es fiel demnach in die Monate September bis November 1510.

Damit schließt sich nun der Kreis von Beobachtungen an den beiden Drucken zu den Teilnehmern des Augsburger Reichstages von 1510 im IPG Bensheim, die nicht nur ein paar Retuschen an bisherigen Forschungsergebnissen anbringen, sondern zu weitergehenden Forschungen anregen möchten: nicht zuletzt zum versierten Maler-Astrologen Hans Schrotbanck, der zwischen 1490 und 1502 sogar selbst als Autor prognostischer Schriften, darüber hinaus auch als humorvoller Dichter hervorgetreten ist.¹⁷

- 13 S. v. »Schrotbanck, Hans (Hanns)«, in: Allgemeines Künstlerlexikon. Die bildenden Künstler aller Zeiten und Völker. Bd. 102, Berlin/Boston 2019, S. 227.
- 14 Hans Rott (Hg.), Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte im XV. und XVI. Jahrhundert. Band 3,1: Quellen I (Baden, Pfalz, Elsass), Stuttgart 1936, S. 212; neuerdings Barbara Fleith, *Remotus a tumultu civitatis?* Die Johanniterkommende »zum Grünen Wörth« im 15. Jahrhundert, in: Lesen und Schreiben in der Stadt. Literaturbetrieb im spätmittelalterlichen Straßburg, hg. v. Stephen Mossman, Nigel Palmer u. Felix Heinzer, Berlin u. a. 2012, S. 411–462, hier bes. S. 412f. zum zitierten Nekrolog, S. 449f. zum Memorialeintrag Schrotbancks und seiner Ehefrau.
- 15 1503 Obiit loh[ann]es Schrotbanck ein maler Et uxoris eius q[ua]e dedit redditus X β; direkt einsehbar via »Gallica« unter: <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b10224778b/f21.item.zoom>.
- 16 So jedenfalls Duntze (wie Anm. 7); vgl. dazu bes. die bei Seyboth (Hg.), RTA 11/2 (wie Anm. 3), S. 987ff., S. 1000ff. abgedruckten Zeugnisse. Allerdings ist Duntzes Angabe irrig, die Datierung ergebe sich »aus der Eröffnung des Augsburger Reichstages im Mai 1510«, gemeint ist hier das Datum des Reichstagsabschiedes.
- 17 Ein Almanach auf das Jahr 1490, gedruckt von Markus Reinhard in Kirchheim (GW M40913), sodann auf das Jahr 1501 bei Bartholomäus Kistler in Straßburg (VD 16 S 4314), schließlich auf das Folgejahr ebenda bei Matthias Hupfuff (VD 16 S 4315). Vgl. G[undolf] Keil, Art. »Schrotbanck, Hans«, in: ²VL (wie Anm. 11) Bd. 8, Sp. 860. Zur dort noch nicht gewürdigten Statur Schrotbancks auch als Verfasser (mindestens) einer Scherzrede s. Norbert H. Ott, Aristoteles und Phyllis. Handschrift Nr. 8.0.1. Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek, 4° Cod H 27, in: Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften des Mittelalters [KdiH]. Begonnen von Hella Frühmorgen-Voss, fortgeführt v. Norbert H. Ott zusammen mit Ulrike Bodemann u. Gisela Fischer-Heetfeld. Bd. 1, München 1991; online (zuletzt geändert am 7.5. 2020), dort betr. fol. 24v-25v: <https://kdiH.badw.de/datenbank/handschrift/8/0/1>.

Konservierte Lebensspuren – Patientinnen der Kieler Gebäranstalt im 19. Jahrhundert

Ein Forschungs- und Publikationsprojekt des Instituts für
Personengeschichte in Kooperation mit der Klinik für Gynäkologie
und Geburtshilfe des Universitätsklinikums Schleswig-Holstein

von *Christian Hoffarth*

Konservierte Lebensspuren

Kiel, 1875: Adele Jürgensen ist 33 Jahre alt, als sie am Donnerstag, dem 2. Dezember in der Gebäranstalt auf dem »Klinikhügel« stirbt. Eine Woche zuvor hatte sie ihr zweites Kind zur Welt gebracht, eine gesunde Tochter, die auf den Namen Adolphine getauft wurde. Nichts hatte während der Schwangerschaft auf das tragische Ende für die Mutter hingedeutet. Adele war gesund, Komplikationen hatte es keine gegeben. Vier Jahre zuvor war die Geburt ihrer ersten Tochter Amalie, ebenfalls in der Kieler Gebäranstalt, problemlos verlaufen. Ernsthafte Schwierigkeiten ergaben sich auch dieses Mal erst nach der Entbindung. Von Tag zu Tag entwickelte Adele immer höheres Fieber. Abwechselnd fror und schwitzte sie. Starke Bauchschmerzen kamen zunächst stoßweise, der behandelnde Arzt beschrieb sie anfangs noch als »Nachwehen«. Doch die Schmerzen verstetigten sich und hatten nach fünf Tagen ein unerträgliches Maß erreicht. Adeles Bauch war stark angeschwollen. Mit Dampfumschlägen, Morphinum und Eispillen versuchte man, ihr Erleichterung zu verschaffen. Am Morgen des 2. Dezember fühlte sich Adele plötzlich besser, am Nachmittag desselben Tages versuchte sie sogar ein letztes Mal, aus dem Bett zu steigen. Eine Stunde später, gegen 17 Uhr, fiel sie schließlich aber in ein tiefes Koma. Sie atmete nur noch rasselnd, ihre Gliedmaßen kühlten sich ab, ihr Körper war von klebrigem Schweiß bedeckt.

Kurz nach sieben Uhr abends erliegt die junge Frau ihrer schweren Erkrankung.

Kiel, 2020: In einem Museum unweit der aus dem Gebärrhaus hervorgegangenen Universitätsfrauenklinik ist ein schlichter, schmuckloser Vitrinenschrank ausgestellt.¹ Hinter den verglasten Flügeltüren hängen, aufgereiht wie eine Schmetterlingssammlung, 31 Präparate weiblicher Beckenknochen (**Abb. 1**). Unter diesen, einzig durch die mit schwarzem Stift aufgetragenen Ziffern »8670« gekennzeichnet, auch das Becken von Adele Jürgensen (**Abb. 2**). Die anatomische Lehrsammlung wurde zwischen 1840 und 1888 von den Leitern der Gebäranstalt Gustav Adolf Michaelis (1798–1848) und Carl Conrad Theodor Litzmann (1815–1890) angelegt.

Aus der Perspektive des 21. Jahrhunderts mag der Kieler »Beckenschrank« kurios, zumindest überraschend wirken. Zweifellos wirft seine Existenz eine

¹ Es handelt sich um die Medizin- und Pharmaziehistorische Sammlung der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Siehe <https://www.med-hist.uni-kiel.de>.



Abb. 1

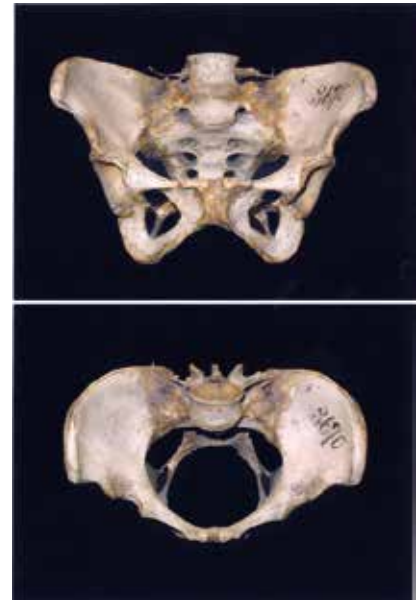


Abb. 2

ganze Reihe von Fragen auf – Fragen, die sich zum Teil wahrscheinlich auch im 19. Jahrhundert schon aufdrängen mussten. Doch die Präparatesammlung entsprach den Standards der medizinischen Wissenschaft ihrer Zeit. In einer Ära, in der Bildgebungsverfahren wie das Röntgen noch nicht existierten, diente sie dem Studium krankhafter Verformungen der Knochen, die eine natürliche Geburt erschweren oder unmöglich machen konnten. Über viele Jahrzehnte hinweg wurde die Kieler Beckensammlung im Unterricht von Hebammen und werdenden Ärzten eingesetzt. Nicht zuletzt war sie Grundlage für maßgebliche wissenschaftliche Fortschritte in der Geburtshilfe.

Adele Jürgensen, geboren im Juni 1842 in Schönhagen auf der Halbinsel Schwansen zwischen Schlei und Eckernförder Bucht, teilte das Schicksal des Todes im Kindbett mit sehr vielen Frauen ihrer Zeit. Die ernsthafte Gefahr, unter einer Geburt oder im Anschluss daran zu sterben, war noch über das gesamte 19. Jahrhundert hinweg Teil der Lebenswirklichkeit. Sie betraf Frauen jeden Alters, von jeglicher körperlicher Konstitution und aus allen Gesellschaftsschichten.²

Ins Gebärrhaus allerdings, wo männliche Ärzte sie äußerlich und innerlich untersuchten und zu ihrem Intimleben befragten, wo sie Studenten als Anschauungs- und Studienmaterial dienen mussten, wo der Einsatz der Geburtszange und Kindbettfieber drohten, zog es in einer Zeit, in der Hausgeburten mit der Hilfe von Nachbarinnen und Dorfhebammen die Norm waren, nur eine vergleichsweise kleine Gruppe Schwangerer.³ Wie Adele Jürgensen, die Tochter eines Meiereiaufsehers, stammten sie ganz überwiegend aus dem ländlichen Raum. Sehr oft waren sie von früher Kindheit an unsteten familiären Verhältnissen unterworfen, lebten in Armut und unter beklemmenden sozialen Bedingungen. Adele und ihr Zwillingsbruder Johann waren kurz nach ihrer Geburt als »Kostkinder« in unterschiedliche Pflegefamilien gegeben worden. Zu einem hinlänglichen Auskommen, das ihr einen geregelten, stabilen Lebenswandel ermöglicht hätte, brachte sie

² Eine integrale Darstellung der Geschichte des Kindbettfiebers als bei Weitem häufigster Todesursache im Zusammenhang mit Geburten bietet Irvine Loudon, *The Tragedy of Childbed Fever*, Oxford 2000. Zur Müttersterblichkeit im 19. und 20. Jahrhundert im internationalen Vergleich sowie zu Gegenmaßnahmen s. Ders., *Death in Childbirth. An International Study of Maternal Care and Maternal Mortality 1800–1950*, Oxford 1992.

³ Vgl. Jürgen Schlumbohm, *Lebendige Phantome. Ein Entbindungshospital und seine Patientinnen 1751–1830*, Göttingen 2012, S. 168.

es nie. Von früher Jugend an gehörte sie dem sogenannten ›Gesinde‹ an, Hilfskräften in Landwirtschaft, Handwerk und Haushalt, die unter äußerst prekären Umständen von Ort zu Ort zogen, um sich durch ihrer Hände Arbeit Kost und Logis zu verdienen.⁴ Als sie 1875 zur Geburt ihres zweiten Kindes ins Kieler Gebärrhaus ging, legte sie ein Dokument vor, das ihr Mittellosigkeit bescheinigte und die Übernahme der durch ihre Versorgung entstehenden Kosten durch das Kieler Armenwesen garantierte. Wie der Großteil der schwangeren Frauen, die in der Gebärranstalt unterkamen, war Adele Jürgensen unverheiratet – eine Situation, die zwar auch damals keineswegs selten war, aber gleichwohl größte gesellschaftliche und biographische Bedrängnisse nach sich zog.

Im Jahr 1875 wurden 135 Schwangere in die Kieler Gebärranstalt aufgenommen, die meisten von ihnen mit ähnlichen Vorgeschichten wie Adele Jürgensen. Vier dieser Frauen (rund 3 %) starben im Wochenbett – eine im Vergleich mit anderen Jahren verhältnismäßig geringe Zahl.⁵ Doch nur Adele Jürgensens Beckenknochen gingen nach der Obduktion als anatomisches Präparat in die geburtshilfliche Lehrsammlung ein und sind auf diese Weise über nunmehr anderthalb Jahrhunderte erhalten geblieben. Von Tausenden Frauen, die im Laufe des 19. Jahrhunderts in der Gebärranstalt unterkamen, und unter mehreren Hundert Fällen des Todes im Wochenbett wurden nur die Becken einiger weniger Dutzend für den wissenschaftlichen Gebrauch präpariert. Aus dieser Tatsache ergibt sich die grundlegende Frage, von der das hier umrissene Forschungs- und Buchprojekt des IPG in Kooperation mit dem Universitätsklinikum Schleswig-Holstein seinen Ausgang nimmt: Warum sind es genau diese Frauen, aus deren Körperteilen sich die Kieler geburtshilfliche Beckensammlung zusammensetzt?

Die Suche nach einer Antwort lenkt den Blick auf die Lebensverhältnisse einer Menschengruppe, die in der historischen Überlieferung in der Regel weitgehend verdeckt bleibt. Arme und sozial Schwache haben im 19. Jahrhundert wie zu allen Zeiten wesentlich weniger Spuren in der Geschichte hinterlassen als ihre gutsituierten Zeitgenossen. Hinzu kommt ein steiles Gefälle zwischen Stadt und Land. Zum einen wurde in den ländlichen Regionen und über ihre Bewohner wesentlich weniger Schriftgut produziert als im städtischen Raum, zum anderen ist auf dem Land zumeist weniger davon bewahrt worden. In den Archiven und Bibliotheken Schleswig-Holsteins und seiner Nachbarländer findet sich folglich nur relativ dürftiges Material, das einen tieferen Einblick in die Lebensumstände armer Menschen im 19. Jahrhundert, insbesondere in den ländlichen Regionen, erlaubt.

Noch wesentlich schwieriger als ein allgemeiner Einblick gestaltet sich die gezielte Rekonstruktion der Lebenswege einzelner Personen aus diesen Kreisen. Adele Jürgensen hat kein Tagebuch hinterlassen. Es sind keine Briefe, weder von ihr noch an sie, bekannt. Ein Testament hat sie nicht gemacht, persönliche Dokumente, welcher Art auch immer, existieren nicht mehr oder lassen sich nicht auffinden. Niemand hat je Näheres über ihr Leben niedergeschrieben. Ihre Kinder und deren Nachkommen konnten und können nicht über sie berichten. Sie erscheint nicht in Zeitungsartikeln und nicht in Adressbüchern. Fotografien oder Porträts von ihr gibt es nicht. Kurzum: Fast alle Arten von Quellen, die bei Angehörigen anderer sozialer

4 Zur Bedeutung und der Stellung des Gesindes im 19. Jahrhundert s. die Darstellung bei Jürgen Kocka, *Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert* (= *Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts*, Bd. 2), Bonn 1990, S. 109–171.

5 S. *Schriften der Universität zu Kiel* aus dem Jahre 1875 (= *Schriften der Universität zu Kiel*, Bd. 22), Kiel 1876, S. 42–46. Zum Vergleich: Im Vorjahr starben 12 von 127 Frauen (rund 9,4 %). S. *Schriften der Universität zu Kiel* aus dem Jahre 1874 (= *Schriften der Universität zu Kiel*, Bd. 21), Kiel 1875, S. 30–36.

Schichten und unter anderen Voraussetzungen biographische Forschungen erst ermöglichen, fehlen im Fall der Adele Jürgensen und der anderen Frauen, denen das Interesse des Projekts vor allem gilt.

Wie also ist eine personengeschichtliche Annäherung überhaupt möglich?

Schreibende Ärzte, Pastoren und Beamte: zentrales Quellenmaterial

Die bereits erwähnten Ziffern, mit denen die Knochen Adele Jürgensen und die anderen Becken der Kieler Sammlung versehen sind, sind Merkmale einer gezielten Entindividualisierung. Als anatomische Präparate in die systematische Zusammenstellung eingegliedert, waren die Körperteile von den Personen, deren Körpern sie entstammten, weitgehend entkoppelt. Im täglichen Umgang wurden sie nicht mehr mit den Verstorbenen, ihrem gelebten Leben und den ihnen eigenen Charakterzügen assoziiert. Bedeutenden Anteil an dieser Umdeutung vom Subjekt zum Objekt hatte die Zuordnung einer Kennzahl, die den Professoren der Gebäranstalt und anderen Nutzern zur Identifikation des einzelnen Objekts diene und somit an die Stelle trat, die bei einem Menschen der Name einnimmt.

Es ist das große Paradox der Kieler Beckensammlung, wie sie sich heute darbietet, dass ebenjene Kennzahlen zugleich den Schlüssel bilden, der einen Blick auf die individuellen Lebenswege der Frauen aus der Unterschicht des 19. Jahrhunderts eröffnet. Die Ziffern auf den Präparaten nämlich stimmen überein mit den Nummern, unter denen die Schwangeren in den schriftlichen Falldokumentationen der Anstalt geführt wurden. Dementsprechend finden sie sich wieder in den Aufnahmebüchern und Journalen des Gebärhause, die glücklicherweise zu großen Teilen erhalten gebliebenen sind. So enthält etwa ein heute im Landesarchiv Schleswig-Holstein verwahrtes, von September 1869 bis Dezember 1876 reichendes Aufnahmebuch (Abb. 3) unter der laufenden Nummer 8670 einen Eintrag zu *Adele Marie Jürgensen*.⁶ Neben dem vollständigen Namen der Schwangeren liefert ein solcher Eintrag eine ganze Reihe weiterer persönlicher Informationen. Erfasst wurden darin in der Regel wenigstens Alter und Geburtsort der Patientin, darüber hinaus zumeist ihr aktueller Wohnsitz sowie ihr Aufenthaltsort rund zehn Monate vor der Aufnahme in die Gebäranstalt. Letzteres war relevant, da es Auskunft darüber gab, wo die Frau schwanger geworden war. Hiervon wiederum hingen Zuständigkeiten in Hinblick auf die Versorgung mittelloser, unverheirateter Mütter und ihrer Kinder ab.

Im Falle von Dienstmädchen – die die Aufnahmebücher bei Weitem dominieren – wurden die entsprechenden Angaben üblicherweise aus deren Gesindedienstbüchern (Abb. 4) übernommen. Laut der Gesinde-Ordnung für die Herzogtümer Schleswig und Holstein aus dem Jahr 1840 waren alle Angehörigen dieses Standes zum Führen eines solchen Buches verpflichtet.⁷ Es diente zugleich als Ausweisdokument wie als fortlaufendes Arbeitszeugnis. Traten Dienstmädchen und Dienstboten eine neue Stelle an, mussten sie den Arbeitgebern ihr Dienstbuch vorlegen. Die »Herrschaft«, wie es im Duktus der Zeit hieß, beurkundete darin unterschriftlich die Aufnahme des Gesindes in ein Dienstverhältnis und gab sogleich an, wann dieses Verhältnis enden sollte. Gerade in der Landwirtschaft, in der das Arbeitsaufkommen dem natürlichen Zyklus der Jahreszeiten unterworfen war, konnten Dienstmädchen und Dienstboten nur selten länger als ein

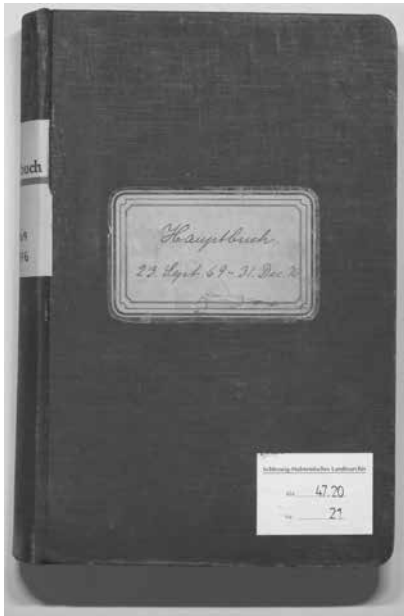


Abb. 3

6 Die Bücher der Anstalt finden sich im Landesarchiv Schleswig, Abt. 47.20.

7 Vgl. Gesinde-Ordnung für die Herzogtümer Schleswig und Holstein vom 25. Februar 1840, in: Sammlung der Polizei-Verordnungen, Regulative und Statuts der Stadt Kiel, hrsg. v. C. Missfeldt, Kiel 1890, S. 164–174, hier S. 170f.

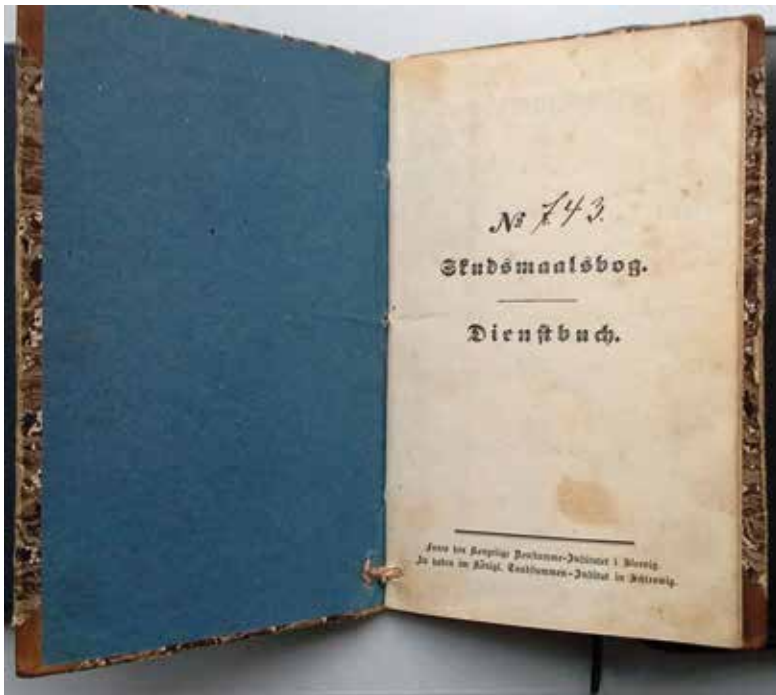


Abb. 4: Gesindedienstbuch der Magdalena Dorothea Kroll aus Kiel

Jahr bei demselben Arbeitgeber bleiben. Oft wurde ein Dienstverhältnis auch auf noch kürzere Zeit vereinbart. Laut Gesindeordnung sollte die Anstellung für ein halbes Jahr, mit Dienst Eintritt und -austritt im Mai und November, die Norm sein. Damit steht in aller Drastik vor Augen, unter welchen misslichen Bedingungen die Dienstmädchen und Dienstboten ihr Dasein fristeten. Zugleich wird vor diesem Hintergrund verständlich, warum die möglichst exakte Dokumentation der Wanderbewegungen einer Frau in den Monaten vor ihrer Niederkunft für die Verantwortlichen in der Kieler Gebäranstalt so bedeutend war. Denn etwa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts fiel es der Einrichtung selbst zu, vor der Entlassung einer Wöchnerin und, gegebenenfalls, ihres Neugeborenen festzustellen, wo diese in der Folgezeit Unterkunft finden konnten. Hatte eine Frau ein lebendes Kind zur Welt gebracht, so wurden denn auch der Name des Kindes sowie das Datum der Taufe in den Aufnahmebüchern vermerkt.

Für die personengeschichtliche Forschung zu den Patientinnen der Kieler Gebäranstalt sind die Teilabschriften aus den Gesindedienstbüchern in den Aufnahmeregistern ein Glücksfall. Die Bücher selbst nämlich sind ganz überwiegend verloren. Von den 31 Frauen, deren Becken heute noch im Museum zu sehen sind, gehörten mindestens zwei Drittel, wahrscheinlich mehr, dem Gesinde an. Von ihren Dienstbüchern aber ist kein einziges mehr vorhanden.

Mit den komplementären Journalen hält das überlieferte Schrifttum des Kieler Gebärhause noch weitere Ansatzpunkte für die biographische Rekonstruktion bereit. Es handelt sich dabei um Konvolute handschriftlicher Patientinnenakten, die den Aufenthalt einer Frau von ihrer Aufnahme ins Haus bis zu ihrem Abgang dokumentieren. Die Aufzeichnungen beginnen stets mit einer Anamnese. Während der Erstuntersuchung einer Schwangeren befragten die Mediziner diese nicht nur hinsichtlich des Verlaufs ihrer

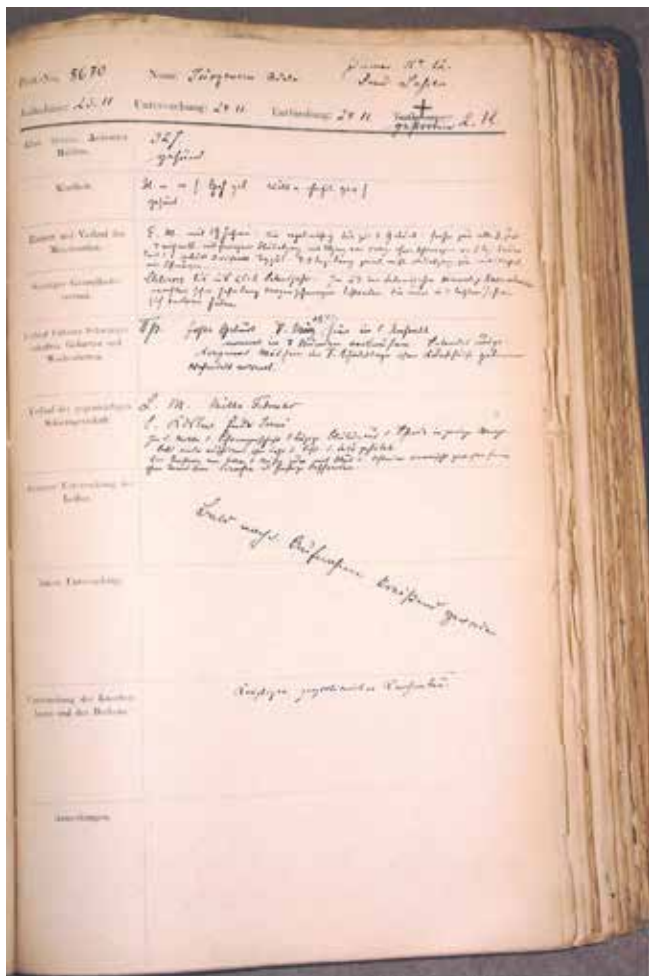


Abb. 5

8 Zur im 19. Jahrhundert weitverbreiteten, äußerst unscharfen Diagnose der »Chlorose«, die vor allem junge Frauen betraf, s. Sophie Seemann, *Verschwundene Krankheiten. Ein medizinischer Streifzug*, Berlin 2019, S. 36–47.

aktuellen Schwangerschaft, sondern auch bezüglich früherer Schwangerschaften und ihrer allgemeinen Krankengeschichte. Der biographische Gehalt der darauf basierenden Anamneseprotokolle fällt sehr unterschiedlich aus. Bestenfalls bieten sie einzelne Details über die Kindheit einer Frau, über ihre Familie und die Verhältnisse, in denen sie aufgewachsen war. Weitaus häufiger allerdings sind die Niederschriften rein medizinischer Natur. Doch wenn das Anamneseprotokoll Adele Jürgensens (Abb. 5) vom 24. November 1875 ihren »äußere[n] Habitus« als »gesund« bezeichnet, ihr einen »Kräftige[n], proportionierte[n] Knochenbau« bescheinigt und zudem festhält, dass sie bis ins 25. Lebensjahr an »Chlorose«, der sogenannten Bleichsucht,⁸ gelitten habe, dann lässt auch dies durchaus Rückschlüsse auf ihre Lebensgeschichte und ihren Erlebnishorizont zu.

Im Weiteren umfassen die Journale normalerweise einen mal mehr, mal weniger ausführlichen Bericht über den Verlauf der Geburt, Visitenprotokolle für den Zeitraum zwischen der Entbindung und dem Abgang der Wöchnerin – sei es durch ihre Entlassung aus dem Gebärdhaus oder durch ihren Tod – sowie, im unglücklichen letzteren Fall, ein Sektionsprotokoll. Es ist freilich nicht von der Hand zu weisen, dass die genannten Texte aus der Gebärdanstalt weitgehend auf Extremsituationen fokussieren, die gewiss nicht als repräsentativ für das Leben der behandelten

Frauen im Allgemeinen verstanden werden können. Angesichts des Mangels an Selbstzeugnissen und sonstiger Quellen zu Personen ihres Standes führen sie aber doch in außergewöhnlicher, um nicht zu sagen: einzigartiger Weise an deren Erfahrungswelten heran. Die vermeintlich geringe lebensgeschichtliche Aussagekraft des Materials relativiert sich im Übrigen nahezu vollkommen in Anbetracht der Tatsache, dass biographische Darstellungen immer vom Ungewöhnlichen, vom Bemerkenswerten, von der Momentaufnahme eines einzigartigen Geschehens abhängig sind. Nur dies ist in Quellen festgehalten, und nur so ist das Erzählen über ein Leben überhaupt möglich. Und somit reihen sich die klinischen Unterlagen letztlich doch äußerst passgenau in die Gruppe der biographischen Quellenarten ein.

Auch eine weitere Quellengruppe, aus der das Projekt reichlich schöpft, dient zunächst der Beurkundung des isolierten Ereignisses. Die Rede ist von den sogenannten Personenstandsquellen. In Kirchenbüchern und Standesamtsregistern sind Veränderungen des Personenstandes aller in den Verwaltungsbereich des jeweiligen kirchlichen oder behördlichen Bezirks gehörenden Personen verzeichnet. Hierzu zählen in den Kirchenbüchern Taufen, Konfirmationen, Verlobungen, Eheschließungen und Bestattungen. In den Standesamtsregistern, die in Schleswig-Holstein seit 1874 geführt werden, finden sich Eintragungen zu Geburten, Eheschließungen und Sterbefällen.

Dass den seriellen und scheinbar trockenen Personenstandsregistern jede Menge Lebendiges entlockt werden kann, bezeugt in besonders eindrucksvoller Weise Theodor Fontane in seinen *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*.⁹ Gewiss: Solch tragische und tragikomische Episoden, wie Fontane sie aus den Kirchenbüchern des märkischen Örtchens Gröben exzerpierte, sind in den Schleswig-Holsteinischen Büchern des 19. Jahrhunderts eine Seltenheit. Gleichwohl bergen die Verzeichnisse der Kirchen und Standesämter des Landes mitunter vielsagende personen- und sozialgeschichtliche Miniaturen, die über das einförmig Dokumentarische weit hinausreichen. So notierte etwa der zuständige Pastor im März 1872 im Kirchenbuch von Kosel zum Tode Christina Jürgensens die Namen, den Familienstand, den Wohnort und das Alter aller ihrer noch lebenden Kinder. Unter den fünf aufgeführten Geschwistern musste er einzig bei der Tochter Adele vermerken, dass ihr »Aufenthalt unbekannt« sei. Daraus ist zu schließen, dass sich die junge Frau, die zu diesem Zeitpunkt bereits als Dienstmädchen in Kiel lebte, anders als etwa ihr ebenfalls als Kleinkind in eine Pflegefamilie gegebener Zwillingbruder, von ihren leiblichen Eltern ganz entfremdet hatte. Nur wenige Monate später, im Oktober 1872, musste derselbe Pastor schließlich auch den Tod des Witwers der Christina Jürgensen im Kirchenbuch anzeigen. Der 62-jährige Hans Claus Jürgensen, erklärte er, sei »dem Trunk verfallen« gewesen und »erhängt gefunden« worden. Es sind Anmerkungen dieser Art, die die Personenstandsregister über die Erhebung eines genealogischen, eines lebens- und familiengeschichtlichen Datengerüsts hinaus zu einer wertvollen sozialgeschichtlichen Ressource machen. Sie können das Bild der gesellschaftlichen Umstände, in denen der Großteil der Patientinnen der Kieler Gebäranstalt im 19. Jahrhundert lebte, maßgeblich bereichern.

Vergleichbares gilt mit Abstrichen auch für die Schleswig-Holsteinischen Volkszählungslisten. Scharen von Lokalbeamten zogen erstmals im Jahr 1769, dann wieder 1803 und schließlich im Fünfjahresrhythmus von 1835 bis 1860 unter unvorstellbarem Aufwand von Ort zu Ort und von Haus zu Haus, um möglichst vollständige Verzeichnisse aller Bewohner des dänischen Königreichs anzufertigen.¹⁰ Zum sogenannten Dänischen Gesamtstaat zählten bis 1864 auch die Herzogtümer Schleswig und Holstein, sodass sich in den Volkszahlregistern auch die Frauen aus der Kieler Beckensammlung und ihre Angehörigen wiederfinden lassen. In tabellari-schen Formularen erfassten die Beamten, geordnet nach Haushalten, die Namen, das Alter, den Familienstand, den Beruf und die Stellung der einzelnen Person im jeweiligen Haushalt. Zwar boten die leider nur lückenhaft überlieferten und zum Teil schwer zugänglichen und noch schwerer auszuwertenden formalistischen Register den Verwaltungsbeamten weniger Spielraum für plastische Randbemerkungen als die Freiform des Kirchenbuches den Pastoren. Doch nichtsdestoweniger können auch die aus diesen Quellen zu gewinnenden Informationen ganz entscheidend zum Verständnis einer Lebensgeschichte beitragen: Die Zusammensetzung des Haushalts, in dem eine Person lebt, die Anzahl der Menschen im selben Haus, deren Alter und Geschlecht, die Berufe und Tätigkeiten ihrer Nachbarn und die daraus sich ergebende soziale und ökonomische Struktur ihres Umfeldes – all dies wirkt prägend auf ihr Wesen und ihre Weltsicht ein.

9 S. Theodor Fontane, *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 4: Spreeland. Beeskow-Storkow und Barnim-Teltow, hrsg. v. Gotthard Erler/Rudolf Mingau, 2. Aufl., Berlin 1994, S. 350–360. Den sozialgeschichtlichen Quellenwert von Kirchenbüchern belegt neuerdings äußerst imposant auch Sebastian Müller, *Dorfgesellschaft im Wandel. Bevölkerungsentwicklung und Industrialisierung im Limbacher Land des 16. bis 20. Jahrhunderts*, Köln 2018.

10 Zu diesen Volkszählungen unter dänischer Herrschaft s. Ingwer E. Momsen, *Die allgemeinen Volkszählungen in Schleswig-Holstein in dänischer Zeit (1769–1860). Geschichte ihrer Organisation und ihrer Dokumente (= Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 66)*, Neumünster 1974. Eine weitere Zählung in den Herzogtümern fand 1864 auf Initiative des Deutschen Zollvereins statt.

Verzeichniß					
der am 1 ^{ten} Februar 1845 vorhandenen Volkszahl f. w. d. a. im Jurisdictionsbezirk					
der	Harde, Kirchspiel	Gut	Amt	Güterdistrikt	585
Nach der Jurisdiction, der Dörfer, sowie der dazu gehörigen Hofstellen.	Namen stammlicher Personen in jedem Hause und jeder Familie.	Ob er oder sie verheiratet, unverheiratet, ledig, oder Wittwe.	Ob er oder sie ein Kind hat, oder nicht.	Ob er oder sie ein Kind hat, oder nicht.	Ob er oder sie ein Kind hat, oder nicht.
1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.	1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.	1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.	1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.	1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.	1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

Abb. 6

Darüber hinaus ermöglichen es die Volkszählungslisten ein ums andere Mal schlichtweg, eine Person zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort zu lokalisieren. Dem 4-jährigen Pflegekind Adele Jürgensen, geboren in Schönhagen, begegnete der verantwortliche Beamte im Februar 1845 im Haushalt des Tagelöhners Asmus Flügge und seiner Frau Cäcilia auf dem adeligen Gut Maasleben (s. Abb. 6). Nur wenige Kilometer südwestlich Schönhagens lebte die Familie in einem sogenannten Abnahmegebäude, einem zumeist kärglichen Nebenhaus eines landwirtschaftlichen Hofes. Ihre Nachbarn waren Kleinbauern, Tischler und Weber mit ihren Frauen, Kindern und Dienstleuten. Neben Adele hatten Asmus und Cäcilia einen leiblichen Sohn namens Johann, der fünf Jahre älter war als sie. Gemeinsam ist allen bislang beschriebenen Dokumenten, dass in ihnen ein deutlicher Standesunterschied zum Ausdruck kommt, in dem an sich bereits das gesamte Dilemma der im Mittelpunkt des Forschungsprojekts stehenden Frauen eingefangen ist. In den Gesellschaftsstrukturen, unter denen sie lebten, waren sie immerzu Objekte eines von erhöhter Position auf sie gerichteten prüfenden Blicks – sei es unter politischen, religiösen, sexuellen oder medizinischen Vorzeichen. Dadurch aber waren sie in ihrer Handlungs- und Entscheidungsfreiheit aufs Äußerste eingeschränkt, war ihnen ihr Schicksal weitgehend aus den Händen genommen.

Mehrfache Anwege: zum Aufbau des entstehenden Buches und dem Anliegen des Projekts

Das im Entstehen befindliche Buch erzählt vom Leben und Sterben von Frauen im 19. Jahrhundert. Es führt in eine Welt, in der Schwangerschaft und die Geburt eines Kindes keine freudigen Ereignisse waren, sondern existenzielle Nöte hervorriefen. Die Lebensgeschichten seiner Protagonistinnen sind geprägt von Benachteiligung, von Armut, Ohnmacht und Leid. Um verstehen zu können, wie die Frauen in die Situationen geraten konnten, die sie schließlich ihr Leben kosteten, sind historische Annäherungen aus unterschiedlichen Blickrichtungen vonnöten.

Die einzelnen Kapitel verbinden das Spezifische mit dem Allgemeinen. Grundsätzliche Betrachtungen der großen historischen Komplexe, aus deren Zusammenspiel die Biographien der Frauen ihre eigentümlichen Züge gewannen, werden mit konkreten Gegebenheiten und Episoden ihrer Lebensläufe beseelt und beglaubigt. Dabei werden die essentiellen Themenfelder mittels der Zusammenschau der Biographien identifiziert und

sodann in kontinuierlichem Rückgriff auf dieselben behandelt. Durch diese Vorgehensweise sind beide Funktionen erfüllt, die der Sozialhistoriker Wilhelm Heinz Schröder als wesentliche Merkmale einer Kollektivbiographie bezeichnet hat: erstens die »Untersuchung des gesellschaftlichen Wandels, der sich im individuellen und kollektiven Lebenslauf konkretisiert«, und zweitens die »Untersuchung des individuellen Wandels, der auf seinen kontextuellen bzw. gesellschaftlichen Lebenslauf rückgebunden wird.«¹¹

Mit anderen Worten: Der Blick aus der Vogelperspektive macht klar erkennbar, dass Schwangerschaft, die Existenz am Rande der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts sowie der Einfluss der sozialpolitischen Verhältnisse in Bezug auf uneheliche Kinder lebensentscheidende Gemeinsamkeiten der anvisierten Personen sind. Diesen drei Feldern wird sich daher jeweils ein Abschnitt des Buches widmen. Um zu zusammenhängenden Darstellungen der Themen zu gelangen, bauen die Kapitel auf vielfältiges Quellenmaterial sowie auf geschichtswissenschaftliche, kulturwissenschaftliche und volkskundliche Forschungsergebnisse auf. Die biographischen Fragmente, die zu den Frauen der Kieler Beckensammlung mithilfe der oben vorgestellten archivalischen Bestände erhoben werden konnten, sind beispielhaft in diese Darstellungen eingewoben. Auf diese Weise werden die Fundamente einer gemeinsamen Lebenswirklichkeit ebenso sichtbar wie individuelle Abweichungen von der Norm und das Besondere im Dasein der Einzelnen.

Dreizehn Frauen werden die Erzählung durch die drei genannten Großkapitel hindurch begleiten. Im Rahmen der Einleitung werden jene zunächst steckbriefartig vorgestellt. Das anschließende Kapitel zwei lenkt den Blick alsdann auf die Geschichte von Schwangerschaft und Geburt im 19. Jahrhundert. Diese Geschichte ist geprägt von sich wandelnden Vorstellungen über die physische und psychische Natur der Schwangerschaft, von religiösen und gesellschaftlichen Moralansprüchen, vom Aufkommen der Gebärhäuser, dem Neben- und Gegeneinander weiblicher Hebammen und männlicher Mediziner, verheerenden Wellen des Kindbettfiebers, aber auch von wegweisenden Entwicklungen in der Praxis der Geburtshilfe.

Kapitel drei wendet sich dem Leben der »kleinen Leute« im 19. Jahrhundert, insbesondere der ländlichen Unterschichten in Schleswig-Holstein zu. Eingebettet in eine Skizze der typischen dörflichen Gesellschaft mit ihren sozialen, wirtschaftlichen und menschlichen Dynamiken, werden Schlaglichter auf die Arbeit in der Landwirtschaft und die daran beteiligten Personengruppen, auf Armut und Armenfürsorge und im Besonderen, auf die Lebenswelten des Gesindes geworfen. Kontrastiert wird dieses Panorama mit Einblicken ins Leben in kleineren und größeren Städten derselben Epoche und Region. Dies ist insofern angebracht, da eine kleinere Zahl der Frauen, von denen die Präparate der Kieler Beckensammlung herrühren, nicht im ländlichen Raum, sondern im städtischen Umfeld aufwuchs und lebte.

Das wechselseitige Verhältnis von Politik, Medizin und weiblichen Biographien steht im Zentrum des vierten Kapitels. Fälle von Kindsmord und heimat- und hilflosen Wöchnerinnen führten im schleswig-holsteinischen 19. Jahrhundert zu immer wieder aufflammenden politischen Debatten über den Umgang mit armen Schwangeren und jungen Müttern, über die staatliche Fürsorge für sie und ihre Neugeborenen, über die Organisation

11 Wilhelm Heinz Schröder, Kollektive Biographien in der historischen Sozialforschung: Eine Einführung, in: Ders. (Hrsg.), Lebenslauf und Gesellschaft. Zum Einsatz von kollektiven Biographien in der historischen Sozialforschung, Stuttgart 1985, S. 7–17, hier S. 10.

des Armenwesens, die Geburtsheimatrechte unehelicher und verwaister Kinder sowie über die Rolle und die diesbezüglichen Pflichten der Kieler Gebäranstalt. Eine Nachzeichnung dieser Diskussionen und der aus ihnen folgenden Entscheidungen wird deutlich machen, dass die Lebensgeschichten, die das Projekt beleuchtet, keineswegs als ungewöhnliche, isolierte Einzelschicksale angesehen werden dürfen. Vielmehr wirkten sie tief in sozialpolitische Diskurse und Prozesse hinein, die für ihre Zeit insgesamt bestimmend waren.

Mit Kapitel fünf wird die Perspektive schließlich auf die einzelne Person und ihr Schicksal zurückgewendet. Eine Auswahl zusammenhängend erzählter Lebensläufe ermöglicht einen unmittelbaren Eindruck davon, was über das Leben einer in jungem Alter verstorbenen Frau aus den Unterschichten des 19. Jahrhunderts heute gesagt werden kann und was angesichts der schwierigen Quellenlage zwangsläufig im Dunkeln bleibt. Die Frauen, die hier mit eigenständigen Lebensbildern bedacht werden, sind zum einen aufgrund der verfügbaren Informationsdichte ausgewählt, zum anderen mit dem Ziel möglichst großer Varianz. Ihre zeitlichen Lebensspannen sowie ihre geographische und ihre soziale Herkunft decken den Kreis der Probandinnen in seiner gesamten Ausdehnung ab. Dadurch geben die beispielhaften Biographien letztlich die Umrisse eines historischen Milieus zu erkennen, dem eine Frau angehören musste, damit überhaupt die Möglichkeit bestand, dass ihr Körper in die Kieler Beckensammlung Eingang fand.

Die sozialgeschichtliche Antwort auf die Frage, unter welchen Bedingungen eine Frau für die Präparatesammlung infrage kam, wird in Kapitel sechs durch eine medizinhistorische ergänzt. Mithilfe moderner Bildgebungsverfahren werden die durch Mangelernährung und Fehlbelastungen hervorgerufenen typischen Verformungen der Beckenknochen anhand ausgesuchter Beispiele illustriert und erläutert. Auf diese Weise kann zum einen die allgemeine Problemlage nachvollzogen werden, vor die sich die medizinische Geburtshilfe im 19. Jahrhundert gestellt sah. Zum anderen werden die anatomischen Kriterien deutlich, nach denen die Kieler Professoren die Becken für die Konservierung auswählten.

Im letzten Kapitel des Buches schließlich wird der Versuch unternommen, eine zusammenfassende Begründung für die Zusammensetzung der Sammlung weiblicher Becken aus der Kieler Gebäranstalt des 19. Jahrhunderts zu geben. Wenn diese Begründung im Wesentlichen auf den Lebens- und Krankheitsgeschichten der Frauen basiert, so drängt sich unweigerlich ins Bewusstsein, dass eine Komponente gänzlich zu fehlen scheint: die ethische.

Ob und in welcher Weise sich die Mediziner die Zustimmung der Frauen zur Verwendung ihrer Körper für die Präparation und Konservierung eingeholt hatten, ist mangels konkreter Aussagen in den zur Verfügung stehenden Quellen nicht klar zu beantworten. Gerade das Fehlen entsprechender Dokumente und Quellenaussagen dürfte jedoch gegen eine allgemeine Praxis der Einverständniserklärung sprechen. Auch berichten Michaelis und Litzmann in ihren publizierten Schriften zum »engen Becken« gelegentlich davon, dass Angehörige verstorbener Frauen eine Obduktion verweigert hätten.¹² In Kombination mit der Tatsache, dass die Frauen, deren Becken in der Sammlung endeten, zum überwiegenden Teil keine

12 Vgl. Rita Wellhausen, Die Kieler geburts-hilffliche Beckensammlung des früheren 19. Jahrhunderts. Eine Kollektion zur Illustration der von Michaelis und Litzmann begründeten Lehre vom engen Becken, Diss. Univ. Kiel 2009, S. 10.

unmittelbaren Angehörigen hatten, die nach ihrem Tod für sie hätten sprechen können, erhärtet dies den Verdacht der Verwendung ihrer Körper ohne Zustimmung.

Inwieweit dieser Befund die Präparate in einen ›Unrechtskontext‹ rückt, wie ihn die Arbeitsgruppe »Human Remains« beim Deutschen Museumsbund in ihren *Empfehlungen zum Umgang mit menschlichen Überresten in Museen und Sammlungen* definiert, ist nicht einfach zu entscheiden.¹³ Doch selbst wenn sich eine solche Einordnung nahelegte und sich somit laut dem genannten Leitfaden »jede weitergehende Forschung an und mit diesen menschlichen Überresten« verböte, so ist doch die Klärung der »Provenienz durch intensive Nachforschung« davon ausdrücklich nicht betroffen, sondern darf unter ethischen Gesichtspunkten sogar als angeraten gelten.¹⁴

In diesem Sinne ist, neben dem wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn, Anliegen des hier skizzierten Forschungsprojekts und der damit verbundenen Publikation auch, den ins Licht gerückten Frauen ein kleines Stück Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Es reiht sich in seiner bescheidenen Form ideell ein in große Unternehmungen wie das der Stolpersteinverlegung oder des »1619 Project«¹⁵. Indem ihre Geschichten erzählt und ihre Namen genannt werden, erlangen die Frauen zurück, was ihnen in ihrer Gegenwartsgesellschaft verweigert wurde: ihre Individualität und ihr Platz im historischen Gedenken.

13 S. <https://www.museumsbund.de/wp-content/uploads/2017/04/2013-empfehlungen-zum-umgang-mit-menschl-ueberresten.pdf>, bes. S. 9–11.

14 Ebd., S. 57.

15 Das »1619 Project« ist der Rekonstruktion der Lebensgeschichten und der Identifikation der Namen der ersten 20 Afrikaner gewidmet, die im Jahr 1619 als Sklaven in die heutigen USA verschleppt wurden. S. <https://www.nytimes.com/interactive/2019/08/14/magazine/1619-america-slavery.html>.

Eine optimistische Welt?

Ein Heiligenberg-Kolloquium zu Mensch und Natur in den Umbrüchen des 19. Jahrhunderts

von Lupold von Lehsten



¹ Das erste Heiligenberg-Kolloquium »Die Battenbergs – eine europäische Familie« wurde am 26. und 27. Oktober 2018 veranstaltet. Der Tagungsband erschien unter dem gleichlautenden Titel im Verlag Waldemar Kramer 2019, ISBN 978-3-7374-0483-9.

Zumindest was die Digitalisierung betrifft, sind sich die meisten Zeitgenossen heute darin einig, dass sie Ursache eines epochalen Umbruchs sei. »Wenden« und »Umbrüche« gab es in den vergangenen Jahrzehnten mancherlei. Ob wir noch den Umbruch in ein zukünftigen Generationen verpflichtetes Zeitalter ökologisch verantworteten Denkens und Lebens bewältigen werden, scheint gleicherweise zwingend notwendig wie fraglich. Die Entwicklungen des 20. Jahrhunderts eignen sich weniger als Vorbild, denn als Abschreckung. Aber das 19. Jahrhundert wird als eine extrem vielgestaltige Epoche tiefgreifender globaler Umbrüche erkannt, aus der mancherlei grundlegende Erkenntnisse geschöpft werden können.

Daher lud die Stiftung Heiligenberg in Jugenheim zusammen mit dem Hessischen Rundfunk (hr2 kultur), der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung, der Akademie auf dem Felsberg und dem Institut für Personengeschichte zu einem zweiten Kolloquium in das ehemals Battenberg'sche Schloss Heiligenberg über Jugenheim ein, um zu fragen, ob das 19. Jahrhundert eine optimistische Welt widerspiegeln und wie sich das Verhältnis von Mensch und Natur in dieser »Sattelzeit« gestaltete.¹

Unter der Moderation von Hans Sarkowicz wurde für den 6. und 7. März 2020 ein Programm zusammengestellt, welches am Freitag, 6. März 2020, Vorträge bot und am Samstag, 7. März 2020, Exkursionen, eine in die Zukunft blickende Diskussionsrunde und eine Lesung mit Texten der »Literarischen Bergstraße. Vom Vormärz bis in die Moderne« (durch Birgitta Assheuer und Michael Schütz vom Schauspiel Frankfurt). Der Zuspruch der Interessierten und der Öffentlichkeit war groß. Alle Teilnehmer waren mit hohem Engagement bei der Sache. Die Tagung traf bei vielen auf lange gehegte Erwartungen, und rückblickend dankten viele Teilnehmer für eine gelungene Tagung, der letzten vor einer längeren pandemiebedingten Pause.

In ihrem grundlegenden Einstiegs- und Überblicksvortrag ordnete Birgit Aschmann (Berlin) die Forschung zum 19. Jahrhundert neu ein: In den 1980er und 1990er Jahren boomte diese Fragestellung, um mit kostenintensiven Forschungsprogrammen die Webfehler der deutschen Geschichte und den sogenannten »deutschen Sonderweg« zu ergründen – aber diese These erwies sich als falsch. Das deutsche Bürgertum zeigte keine spezielle Entwicklung. Daher konzentrierte sich die Geschichtswissenschaft nun auf die Zeit der Weimarer Republik, die späte BRD, die DDR und das Neuland, welches sich durch die zugänglich gewordenen Akten in den Archiven bot. Demgegenüber prognostizierte Jürgen Osterhammel 2009, das 19. Jahrhundert werde zurückkommen: Hier habe sich erstmals eine

neue Dynamik gezeigt, hätte erstmals die weltumspannende Vernetzung begonnen. Aktuell sind aus dem 19. Jahrhundert auch die Fragen nach der politischen Monarchie, der Populismus, die Krise der Demokratie, Attentate und die Genderdebatte. Galt das 19. Jahrhundert mit seiner extrem dynamischen, rücksichtslosen Industrialisierung als fundamentaler Motor aller Veränderungen mit Ansprüchen auf »immer besser, immer mehr, immer erfolgreicher«, so kommt heute der Blick der Umweltgeschichte hinzu: Auf der Erde beginnen sich die unumkehrbaren ökologischen Spuren der Menschen abzuzeichnen, vom Holz- zum Kohlezeitalter, seit Beginn der Hochindustrialisierung um 1880 mit Zerstörungen der Umwelt, die nicht zu reparieren sind. Mit den 1950er Jahren gesellt sich zu diesen Anfängen eine Steigerung des Konsums und des Ressourcenverbrauchs, der alle vorangegangene Zeit zusammen bald übertraf. Umso wichtiger sei es daher, so Birgit Aschmann, möglichst detailreich die Facetten des Verhältnisses von Mensch-Industrialisierung-Umwelt zu betrachten.

In den Feldern »Erobern«, »Ausbeuten«, »Fürchten«, »Verehren« und »Instrumentalisieren« der Natur untersuchte die Referentin diese Verhältnisse im 19. Jahrhundert genauer. Als Beispiel für das Erobern nannte sie die Rheinbegradigungen mit allen ihren Folgen. Auch der Kolonialismus war vielfach vom Erobern und dem Ausbeuten der Natur getrieben. Durch intersektionale Verflechtungen wurden groß angelegte Projekte wie die Rheinbegradigung möglich, wie wir heute wissen, mit gravierenden ökologischen Folgen.

Das 19. Jahrhundert blieb stets auf der Suche nach neuen Energiequellen und ihrer Abschöpfung; eine folgenreiche Entwicklung ergab die schrankenlose Automobilität.

Die Gesellschaft des 19. Jahrhundert wurde ebenso durch die gefährdeten Naturkatastrophen geprägt. Verletzlichkeit und Resilienz von Gesellschaften wurden offengelegt. Aber die gemeinsame Gefahr, etwa die Bedrohung durch die Cholera, führte nicht zu mehr Solidarität, sondern meistens zum Krieg. Schon damals wurden absurde Welterklärungsmodelle populär. Man glaubte in Russland, die Cholera würden von den Juden

Abb. unten links: Jugenheim, Stahlstich kol. von G. Rudolf nach Verhas, Heiligenberg von Osten; Mitte: Jugenheim, Holzstich, kol., Chateau de Heiligenberg (mit Klosterruine, Mühle) 1882; rechts: »Ansicht von Jugenheim. Villa des Prinzen Alexander von Hessen, Originalzeichnung von Baum, s. S. 534« [Seitenhinweis ist ausradiert], 1865, Holzstich. Herausgetrennt aus: Allgemeine Illustrierte Zeitung hg. von F. W. Hackländer, 14 Bd., 7. Jg., Stuttgart Nr. 34, Mai 1865, S. 532



verbreitet, in Deutschland glaubte man dies von den Beamten und Ärzten, in Spanien von den Jesuiten.

In Folge der vielfach radikalen Säkularisation entstand ebenso vielfältig eine quasi-religiöse Verehrung der Natur, sie wurde etwa zum Sehnsuchtsort der Künstler, ein Gegenmodell zur unvermeidbaren Urbanisierung. Der Umgang mit der Natur war bald zum Bestandteil von Weltbildern geworden, mit denen Politik gemacht wurde. Die ›Natur‹ wurde als ›natürliche Ordnung‹ bzw. Schöpfungsbild der Diskussion entzogen, auch um damit die sozialen Ungleichheiten zu zementieren, vor allem ein Rollenverständnis von Mann und Frau zu begründen, welches der Frau in ihrer ›natürlichen Mütterlichkeit‹ eine duldende und dienende Aufgabe zuwies. Männer, in Regierungen, Parlamenten, Militär und Wirtschaft, beherrschten die Gesellschaft.

Getrieben von einem überschäumenden Fortschrittsoptimismus eroberte das 19. Jahrhundert die Welt und reduzierte die Freiräume, bei vielen Widerständen und Zerstörungen. Insofern gelang, wie Birgit Aschmann darlegte, der Durchbruch zur Moderne nur sehr widersprüchlich und beunruhigend.

In drei weiteren Vorträgen wurden diese großen Linien zur Geschichte des 19. Jahrhunderts für die Region der Bergstraße näher ausgeleuchtet: Hermann Schäfer (Bonn) fächerte das 19. Jahrhundert für das Großherzogtum Hessen-Darmstadt auf. Sprach man noch am Ende des Alten Reiches im Hinblick auf die Landgrafschaft von einem ›Armenhaus‹ bzw. die Franzosen von Hessen-›D'Armstadt‹, so war die Mittellage Hessens mit den wichtigen Verkehrslinien und dem Bau der Eisenbahnen geeignet, diese Rangposition nachhaltig zu verbessern. Insbesondere den Einfluss von Technik und Naturwissenschaft und die Rolle der Universitäten erläuterte Hermann Schäfer detailreich als zentrale Faktoren der Industrialisierung auf den Gebieten des Eisenbahnbaus, der Chemie und der Elektrotechnik. In Darmstadt selbst entwickelten sich neben der Firma Merck, die 1827 mit der Herstellung von Arzneiwirkstoffen ›im Großen‹ begann, zahlreiche Maschinenfabriken mit einer breiten Produktionspalette. So konnte der Gewerbeverein für das Großherzogtum Hessen 1911 auf 75 Jahre Bestehen und eine reiche Folge von ›Entdeckungen‹, ›Erfindungen‹ und ›Fort-



schritte« zurückblicken. Aus der Festschrift von 1911 präsentierte Hermann Schäfer das Zitat »Es ist eine Freude zu leben!«. Nur wenige Jahre später sah die Welt ganz anders aus.

Volkhard Huth (Bensheim) verortete den Heiligenberg des 19. Jahrhunderts im Rückgriff auf die vorangegangene Tagung im Herbst 2018 als einen Resonanz- und Interaktionsraum der europäischen Politik. Und Frank Oppermann (Dieburg) erläuterte alle angeschnittenen Themen praktisch an der Architektur der Villen, die damals an der Bergstraße im Schatten der Schlösser auf dem Heiligenberg und in Seeheim entstanden. Ein besonderes Beispiel für die Aufbrüche der Architektur sind die Bauten der Brüder Metzendorf aus Heppenheim, und ein besonders eindrucksvolles Anschauungsobjekt ist das Sanatorium des Nervenarztes Rudolf Laudenheimer in Alsbach mit seinem gesamten Umfeld (Villenkolonie) gewesen. Wie in einem Kaleidoskop schillern die geistigen Welten der Jahrhundertwende in jenen exzentrischen Gästen, die in dem Sanatorium Ruhe und Heilung suchten. In einem zweiten Vortrag ließ Volkhard Huth (Bensheim) u.a. mit Rudolf Laudenheimer, Franziska von Reventlow, Alfred Kubin und anderen illustren Gästen das Alsbacher Sanatorium am Schlossberg vor dem Ersten Weltkrieg in einer ›Zauberberg‹-Atmosphäre wiedererstehen, in der gut situierte Kurgäste, markante Intellektuelle und lebensfrohe Bohemiens aufeinandertrafen. Sie alle zusammen konstituierten einen eigentümlichen Mikrokosmos, der mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges unterging – und mit ihm auch erst einmal das mondäne Kurleben an der Bergstraße.

Die fünf Exkursionen waren als ›Spurensuche in der Region‹ mit Bedacht gewählt: Frank Oppermann führte um den Heiligenberg in Jugenheim zu Beispielen für die Villenarchitektur des 19. Jahrhunderts, wie er sie tags zuvor bereits in den kulturgeschichtlichen Horizont gestellt hatte. Sabine Bernschneider-Reif wollte die Teilnehmer im Forschungszentrum der Firma Merck empfangen, um die eindrucksvolle Entwicklung des Unternehmens im 19. Jahrhundert vorzustellen, die wesentlich auch Teil der Ausführungen von Hermann Schäfer gewesen waren. Leider fiel dieser Programmpunkt schon einer ersten Pandemie-Vorbeugungsmaßnahme zum Opfer. Eine Führung durch das Büchnerhaus in Riedstadt mit Beiträgen zum Dichter, Revolutionär und Naturwissenschaftler Georg Büchner und seinen Geschwistern bot Peter Brunner. Mechthild Haas ließ die Teilnehmer in die Schätze des Hessischen Landesmuseums in Darmstadt blicken, wo im Studiensaal Zeichnungen der Romantiker von der Bergstraße zu sehen waren. Eine Grafik dokumentierte nachdrücklich die Ausgangslage des Verhältnisses von Mensch und Natur an der Bergstraße. Und Silvia Uhlemann erklärte an historischen Kartenwerken in der Universitäts- und Landesbibliothek in Darmstadt die Entwicklung von Infrastruktur, Städten und Industrie im 19. Jahrhundert.

Alle Vorträge aufgreifend und mit vielerlei Einblicken und neuen Erkenntnissen versorgt, ergab sich eine ungemein lebhaftes Schlussdiskussion, die den ›Wandel der Welt gestern-heute-morgen‹, also den historischen Transformationsprozess und heutige Entwicklungen reflektierte. Als Experten standen den Teilnehmerinnen und Teilnehmern, wieder unter der Moderation von Hans Sarkowicz, Volkhard Huth, Hermann Schäfer, Gerd Zboril und Holger Zinke Rede und Antwort. Diese engagierte Tagung blieb allen farbig in Erinnerung, denn die Themen des 19. Jahrhunderts waren und sind unsere eigenen.

Geschichtswissenschaft und Archive

Ein Workshop im Staatsarchiv Darmstadt

von *Katrin Fischer*

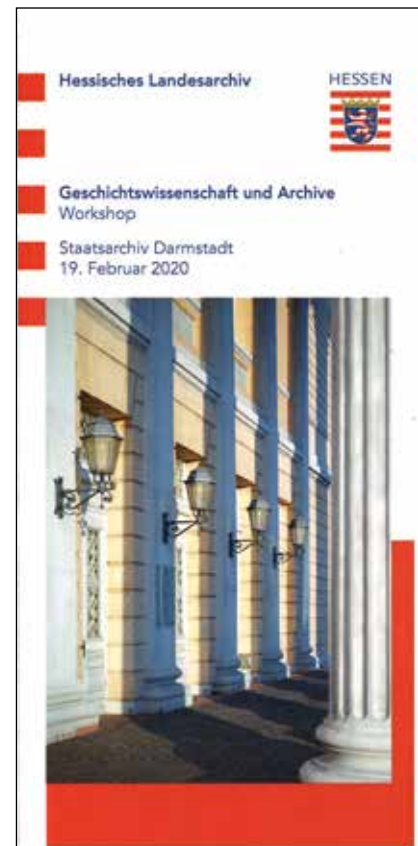
Das Hessische Landesarchiv hatte zu einem Workshop mit dem Titel »Geschichtswissenschaft und Archive« eingeladen, und Historiker_innen sowie Archivar_innen aus ganz Deutschland fanden sich am 19.2.2020 im Eckhart G. Franz-Saal des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt ein. Es ging um die Zusammenarbeit und Vernetzung von Archiven und geschichtswissenschaftlichen Forschungseinrichtungen. Im Mittelpunkt standen thematisch die Archivalien, die von Geschichtswissenschaftler_innen erforscht und von Archivar_innen verwaltet, bereitgestellt, erfasst, erschlossen und digitalisiert werden. Nach der umfassenden Begrüßung durch JOHANNES KISTENICH-ZERFASS (Hessisches Staatsarchiv Darmstadt) führte ANDREAS HEDWIG (Hessisches Landesarchiv) mit einem Abriss über Entwicklungen und Rahmenbedingungen im Archivwesen kurz in das Thema ein.

Es folgte der erste Block mit den Impulsreferaten der Professor_innen bzw. Privatdozent_innen von Universitäten aus der Region:

Die Inhaberin des neuen Lehrstuhls für Hessische Landesgeschichte, SABINE MECKING (Philipps-Universität Marburg), sprach über Chancen und Herausforderungen einer zeitgeschichtlich ausgerichteten Landesgeschichte. Sie stellte ihr erstes Projekt, eine Geschichte der Polizei als lokaler Identitätsstifter, vor.

Von seiner erfolgreichen Zusammenarbeit mit dem Bundesarchiv bei der Sicherung des Archivguts des Bundesgerichtshofs in Karlsruhe und der Aufarbeitung von dessen Geschichte berichtete der Zeit- und Rechtshistoriker MICHAEL KISSENER (Johannes Gutenberg-Universität Mainz).

HANNAH AHLHEIM (Justus-Liebig-Universität Gießen) erläuterte ihre Recherchestrategie in amerikanischen und deutschen Archiven sowie ihre Heran-



gehensweise über die Sozial-, Alltags- und Wissenschaftsgeschichte anhand eines abstrakten Themas wie des Objekts ihrer zeitgeschichtlichen Habilitation, „Schlaf“.

Als eine Gelegenheit, Problemfelder in der Zusammenarbeit von (Kunst)-Historiker_innen mit Archivar_innen vor einem breiten Publikum anzusprechen, sah die Kunsthistorikerin MARTINA SITT (Universität Kassel) den Workshop.

Eine Brücke zwischen Theorie und Praxis schlug CORD ARENDES (Universität Heidelberg). Die Arbeitsweise seines neuen Lehrstuhls für Angewandte Geschichtswissenschaft und Public History, einem Forschungstrend aus den USA, der sich mit der Fachdidaktik überschneidet, zeigte der Zeithistoriker exemplarisch anhand eines Projektseminars zur Geschichte des Tourismus in Heidelberg auf.

TORSTEN RIOTTE (Goethe-Universität Frankfurt am Main) berichtete vom empirischen Arbeiten mit archivalischen Quellen im universitären Unterricht.

Der Mediävist GERRIT JASPER SCHENK (TU Darmstadt) brachte das Publikum auf den neusten Stand bezüglich der Digital Humanities in der Geschichtswissenschaft.

Im zweiten Teil des Workshops wurde auch Archivar_innen der drei hessischen Staatsarchive Gelegenheit gegeben, sich zu Wort zu melden:

Die neue Leiterin des Archivs in Wiesbaden, NICOLA WURTHMANN (Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden), stellte sich vor. Sie referierte über die Zugänglichkeit von Quellen im Digitalen Zeitalter, über den Wandel sowohl bei deren Benutzung als auch bei der Erschließung.

LARS ADLER (Hessisches Staatsarchiv Darmstadt) beleuchtete Probleme, die nach seiner Erfahrung als Archivar und Lehrbeauftragter an der TU Darmstadt bei der Arbeit mit archivalischen Quellen für akademische Zulassungsarbeiten auftauchen. So hätten junge Forschende nicht nur Schwierigkeiten, die Archivalien zu lesen, sondern sie würden zu weit gefasste Themen wählen, die nur schwerlich bearbeitet werden könnten.

Zum Schluss präsentierte FRANCESCO ROBERG (Hessisches Staatsarchiv Marburg) das Finanzierungsprogramm der Staatsarchive und warb um Kooperationspartner_innen unter den forschenden Historiker_innen. Mit dem Gedanken an viele mögliche Kooperationen schickte ANDREAS HEDWIG die Teilnehmenden nach Hause.

Fazit: Forschende Historiker_innen berichteten von ihren Erfahrungen als Nutzer_innen von Archivgut, Archivar_innen von ihren Begegnungen mit Historiker_innen. Die Archivar_innen interessierten sich für die neuesten Trends in der geschichtswissenschaftlichen Forschung, damit sie sich bei der Auswahl der zuerst zu bearbeitenden Archivalien, der Tiefe der Erschließung und der Vergabe von Schlagworten beim Katalogisieren darauf einstellen können.

Das Angebot zum offenen Austausch wurde gut angenommen, wie die rege Diskussion und die vielen Fragen zeigten. Damit hat der Workshop erfolgreich sein Hauptziel erreicht.

Aus der Erschließungsarbeit im Institut:

»Die Grossherzogliche Familie grüsst mit mir«

Porträtpostkarten der großherzoglichen Familie und vom Märchenfest 1913 in Darmstadt in der Sammlung des IPG

von *Lupold von Lehsten*



Bildersammlung IPG/HRR/336-337/Smkg Elly Neuhaus VI.16

Erbt man von seinen Voreltern oder Verwandten Sammlungen älterer Bücher, Unterlagen und Postkarten, die schon vor 100 bis 150 Jahren gesammelt und zusammengestellt wurden, finden sich darin nicht selten Porträt-Postkarten der Fürstenhäuser des Deutschen Reiches. Diese wurden seinerzeit vielfach mit Leidenschaft gesammelt und finden sich heute im Internet z.B. bei ebay unter »Kaiserzeit in Militaria-Fotos, -Briefe & -Postkarten vom Deutschen Reich (1871–1918)«. Im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt gibt es u.a. für diese Sammlungen die Abteilung »R 4 Bildersammlung«, die allerdings auch alle weiteren Bilder, die mit Archivgut, Nachlässen und Sammlungen an das Archiv kommen, umfasst. Die Sammlung reicht in Darmstadt von einem Porträt des Ernst Abbe (1840–1905)¹ bis zu dem Scherenschnitt von Ludovika Charlotte v. Zyllenhardt, geb. v. Steinkallenfels zu Assweiler († 1784).² Die Mitglieder der fürstlichen Häuser sind unter ihrem Vornamen einsortiert. So finden wir unter den Signaturen ab »Buchstabe Ek« die Großherzogin Eleonore bei Hessen und bei Rhein, geb. Prinzessin von Solms-Hohensolms-Lich (1871–1939), die hier mit 43 Fotos, ihrem Schmuck und vor allem Postkarten mit ihren Kindern vertreten ist.³ Vieles stammt sicher aus dem Umfeld der großherzoglichen Familie, vieles aber auch von Bediensteten des Großherzoglichen Hauses, Untertanen, Verehrerinnen und Verehrern des Fürstenhauses in aller Welt.

Die umfangreichste Sammlung an solchen Porträt-Postkarten der hessischen großherzoglichen Familie in der entsprechenden Fürstenpostkarten-Sammlung des Instituts für Personengeschichte stammt von Elly Neuhaus, die 1908 als Mädchen oder junge Frau mit Eltern und Geschwistern in Elberfeld, Scheibenstr. 9 wohnte. Am 29. September 1909 erhielt Elly Neuhaus eine Grußkarte aus dem »Verlag von W. Rudolph, Darmstadt« mit einer Darstellung des Großherzogs Ernst Ludwig, der Großherzogin Eleonore und der beiden Söhne in einer Art Wohnzimmer mit Säule und einer Flasche im Hintergrund.⁴ Auf der Grußkarte findet sich der Text: »Die Grossherzogliche Familie grüsst mit mir herzlichst - / D. Tant Clara / 28/9«. Elly Neuhaus erhielt Postkarten mit Fotos der fürstlichen Familie in Darmstadt auch von »Ina«⁵ und »Cusine Olga« (»VI.6«). Ina schrieb Elly im Sommer 1907 eine Postkarte mit dem Bild des kleinen Erbgroßherzogs und ergänzte hier: »Ich gehe jetzt zu Tisch zu meiner Tante.«⁶ Eine Postkarte von »Eva«, die »Grossherzogin Eleonore mit ihren Kindern. Originalauf-

1 HStAD Bestand R 4, Nr. Abbe, 1890, s/w-Foto, Abb. in: Eduard Brauns, Der Physiker Ernst Abbe und Kaufungen, Jahrbuch '80 Landkreis Kassel, S. 23.

2 HStAD Bestand R 4, Nr. 36202 GF.

3 HStAD Bestand R 4, Nr. 40848 usw.

4 Originalfotos aus der gleichen Serie werden im Hausarchiv unter HStAD Bestand D 27 B Nr. 490/1-2 aufbewahrt. Dort werden sie wie folgt beschrieben: »Hessen und bei Rhein, großherzogliche Familie / Großherzog Ernst Ludwig (1868–1937) mit seiner Familie / Porträts, v.l.n.r.: / Großherzogin Eleonore (1871–1937) sitzend, linksgewandt, Kniestück / Erbprinz Georg Donatus (1906–1937) von der Mutter stehend, Kinderbild / Prinz Ludwig (1908–1968) im Arm des Vaters liegend, Kinderbild / Großherzog Ernst Ludwig sitzend, rechtsgewandt, vorblickend.«

5 Die im September 1908 in Darmstadt eine Apothekenversammlung und eine »großartige Ausstellung« besuchte. Die Karte ist mit »VI.11« bezeichnet.

6 »Verlag von Ensslinger, Hofphotogr. Darmstadt«. Die Karte ist mit »VI.7« bezeichnet.

nahme u. Verlag von H. Steinacker, Hess. Hofphtotogr. Darmstadt« darstellend, erreichte Fräulein Elly Neuhaus in »Bad Neuenahr, Pension Vater«. In diesem Fall handelt es sich um die dritte Karte einer kleinen Serie, die alle gleichzeitig verschickt wurden. Die erste Karte beginnt: »Liebe Elli! Ich habe 10 Postkarten für Dich die Du, wie ich hörte, fast alle schon gekriegt [sic] hast; Das tut mir innig leid, kann es aber nicht ändern! Hoffentlich hast Du diese noch nicht?«. Die Karte gibt damit einen deutlichen Hinweis auf die Intensität des Sammelns von Porträt-Postkarten der großherzoglichen Familie.

Da Elly Neuhaus ihre Sammlung mit charakteristischer Schrift durchnummeriert hat, können wir dieser Provenienz 37 Exemplare des Bensheimer Bestandes zuordnen. Elly Neuhaus hat ihre Sammlung vermutlich chronologisch geordnet und beginnt mit einer Karte (»VI.1«), die »Grossherzog Ernst Ludwig mit Prinzessin Elisabeth von Hessen« zeigt, auf deren Rückseite sie »1903 (Frühjahr)« notierte. Die zeitlich jüngste Karte (»VI.33«) von 1912 zeigt Großherzog Ernst Ludwig, Großherzogin Eleonore und ihre beiden Söhne Georg Donatus und Ludwig in einem Fotostudio.

Neben der Provenienz ergeben sich Ordnungsmöglichkeiten, etwa die motivgeschichtliche Ordnung oder eine Zuordnung zu den Fotografinnen und Fotografen.⁷ Unter den Serien in der Sammlung des IPG ragt jene mit Bildern von Luise Brockmeyer von der Familie des Erbgroßherzogs Georg Donatus und seiner Gemahlin Cecilia und den drei Kindern Ludwig, Alexander und Johanna heraus (1931–1937). Neben den schon genannten Ensslinger, W. Rudolph, H. Steinacker und Paul Winter beinhaltet die Sammlung von Elly Neuhaus Fotografien von A. Gimm – Gotha, Heinrich Elbert (auch zs. mit Thiele), Susanne Homann, Lautz & Balzer bzw. Metz & Lautz.

Ebenfalls zu berücksichtigen ist eine gattungsspezifische Gliederung, insofern z.B. die Serien »Wohlfahrts-Postkarte« oder »Postkarte zum Besten des Säuglingsschutzes und der Mutterfürsorge in Hessen«, »in Auftrag gegeben von dem Patronat der Gr. Zentrale für M.u.S.« vorgefunden werden. Vor allem aber können diese Serien für motivgeschichtliche Untersuchungen wertvolle Quellen werden. Hier wäre an die Darstellungen in der Kriegszeit, die in Darmstadt so beliebten »Prinzessinnen-Darstellungen«, die Darstellung der Dynastie, des Kunstsinns des großherzoglichen Hauses, die Darstellungen in Innenräumen oder im Freien, z.B. mit Pferd und Wagen, und vieles mehr zu erinnern.

Einen besonderen Zuwachs erhielt das Institut für diese Abteilung im vergangenen Herbst 2019 durch Jon Baumhauer, wofür an dieser Stelle herzlich gedankt sei. Es handelt sich um eine Serie von »Wohlfahrtskarten« »zum Besten des Alice-Frauen-Vereins für Krankenpflege im Grossherzogtum Hessen«, genauer um Bilder von einem Märchen-Kostümfest in der Orangerie in Darmstadt. Die Serie wurde von der Ortsgruppe Darmstadt des Verbands der Deutschen Papier- und Schreibwarenhändler gedruckt und durchnummeriert. In dem hier vorzustellenden Bestand sind die dreizehn Karten Nr. 1 (»Der kleine König« – diese Karte mit einem roten Stempel des »Alice-Frauenverein f. Krankenpflege – Gr. Hessen«), Nr. 3 (»der kleine König«), Nr. 5 (»Aschenbrödel«), Nr. 7 (»Dornröschen«), Nr. 11 (»Schneewittchen«), Nr. 15 (»Hänsel und Gretel«), Nr. 17 (»Rattenfänger



Erbprinz Georg und Prinz Ludwig von Hessen



Bildersammlung IPG/HRR/336-337/Smlg Elly Neuhaus VI.16

⁷ Hier ist auf das Buch von Uwe Wasserthal und Friedrich Wilhelm Knieß, Photographie in Darmstadt. Das erste Jahrhundert 1839–1939, Darmstadt 2014, ISBN 978-3-87390-341-8, hinzuweisen.



Bildersammlung IPG/HRR/336-337/Smlg Clara
Merck-Blanckarts 01



von Hameln«), Nr. 20 (»Die sieben Schwaben«), Nr. 22 (»Der gestiefelte Kater«), Nr. 24 (»Nussknacker und die Holzsoldaten«), Nr. 27 (»Goliath und der kleine Däumling«), Nr. 28 (»Der Schweinehirt«) und Nr. 29 (»Die Gänsemagd«) enthalten. Der glückliche Umstand wollte es, dass Clara Merck, geb. Blanckarts (1862–1929), die Urgroßmutter von Jon Baumhauer, einige der Karten mit Namen beschriftete – wohl von ihren Kinder bzw. den Kindern der Merck-Verwandten, welche an dem Fest teilgenommen hatten. Jedenfalls spielte Magdalene Merck (1900–1956), die dritte Tochter von Wilhelm Merck und der Mathilde Nothwang, die Hexe in dem Stück »Hänsel und Gretel«.

Obwohl die Karten in einem Briefumschlag überliefert sind, den Elisabeth Albrecht-Merck (1890–1970), die älteste Tochter von Clara Merck, mit dem Schriftzug »Kinderfest i. Orangerie / i. Darmstadt / 1911 ? od. 12.« beschrieben hat, wird es sich um das »Märchenfest unter dem Protektorat der Großherzogin Eleonore zugunsten des Alice-Frauenvereins mit Märchenumzug, Märchenspielen und Freilicht-Opernaufführung von Mozarts »Bastien und Bastienne« in Darmstadt« vom 31. Mai bis 1. Juni 1913 handeln, welches in den Neuen Hessischen Volksblättern als »Märchenfest beim kleinen König« angekündigt wurde.⁸

Die erste Postkarte (Nr. 1) hat Clara Merck mit »Prinz Birstein / Prinzess Birstein« beschriftet. Von den Kindern des Fürsten Franz Joseph zu Isenburg in Birstein und der Friederike Prinzessin zu Solms-Braunfels könnten dies

⁸ Vgl. das entsprechende Plakat: Stadtarchiv Darmstadt ST 54 Nr. 994 und StadtA DA Bestand 54 Nr. 1041.



Bildersammlung IPG/HRR/336-337/Smlg Clara Merck-Blanckarts 03

die Töchter Marie Louise (1897–1970) oder Alexandra (1899–1945) und die Prinzen Franz Ferdinand (1901–1956) oder Ferdinand Karl (1906–1968) gewesen sein.⁹

Auf der zweiten Karte (Nr. 3) lässt sich die Kennzeichnung der jungen Dame in der Mitte des Festzuges des »kleinen Königs« mit »Hisdi« (o.ä.) leider noch nicht auflösen.

Bei »Aschenbrödel« (Nr. 5) spielten zwei Kinder des Darmstädter Architektur-Professors Friedrich Pützer (1871–1922) und seiner Frau Elisabeth Selck (1880–1971) vermutlich Aschenbrödel und den Prinzen, während einer der jungen Adjutanten des Prinzen mit »Kleine von Harnier« bezeichnet ist.¹⁰ Bei der Tochter Harnier handelt es sich vermutlich um eine der Töchter des Majors Wilhelm von Harnier (1869–1948) und der Erika von Arnim (1879–1971) in Darmstadt: Erika (* 1904) und Alexandra (1906–1984).¹¹

Dornröschen (Nr. 7) wurde von »Lieschen Gildemeister« gespielt, der »Prinz« von Veit Heinrich Freiherr Truchseß von Wetzhausen (1902–1945).¹²

Schneewittchen (Nr. 15) spielte Marie-Luise Wolfskehl (1900–1991).¹³

⁹ Detlev Schwennicke, Europäische Stammtafeln NF Bd. 17, Frankfurt am Main 1998, T. 64.

¹⁰ Zu Pützer vgl. HStAD Bestand S 1 und reichlich Literatur. Der Sohn war Erwin (1908–1945), die Töchter Ortrud Hoops (1904–1969) und Isolde Eckel, vgl. StadtA DA Bestand 45/82 Nr. 54 und 45/82 Nr. 46.

¹¹ Genealogisches Handbuch des Adels, Adlige Häuser B Bd. XX, 1993, S. 113: Erika heiratete 1931 den Oberstudienrat Dr. phil. Wilhelm Michels in Gerdau, Alexandra heiratete 1934 Eduard Baron von Rosenberg. Die Eltern lebten zuletzt in Kronberg im Taunus.

¹² Genealogisches Handbuch des Adels, Freiherrliche Häuser A Bd. XIII, 1982, S. 347.

¹³ Marie Luise Wolfskehl, GND 117439975, wurde Professorin am Mundelein College für deutsche Sprache und Literatur in Chicago, vgl. u.a. ts, Darmstadt eng verbunden. Dr. Marie-Luise Wolfskehl vollendet ihr 75. Lebensjahr, in: Darmstädter Echo vom 20.5.1975.



Bildersammlung IPG/HRR/336-337/Smlg Clara Merck-Blanckarts 11: Marie Luise Wolfskehl als Schneewittchen.

oben: Bildersammlung IPG/HRR/336-337/Smlg Clara Merck-Blanckarts 22: Christa Wittich als Prinzessin



unten links: Bildersammlung IPG/HRR/336-337/Smlg Clara Merck-Blanckarts 15: Hans Christoph von Oeynhausen als Hänsel und Magdalena Merck als Hexe



unten rechts: Bildersammlung IPG/HRR/336-337/Smlg Clara Merck-Blanckarts 27: Ernst von Loessl als Riese Goliath



14 Ein Mitglied der Familie mit diesem Vornamen ist für 1913 nicht nachweisbar. Vielleicht handelt es sich um den 1909 geborenen Hans-Borries Freiherr von Oeynhausen, vgl. Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Freiherrlichen Häuser 1916, S. 569.

15 Ihr Porträt aus der Zeit um 1920: HStAD Bestand R 4 Nr. 39360/210 A. Ihr Bruder Werner Wittich (1903–1997) war Verleger, Druckereibesitzer und Genealoge in Darmstadt. Vgl. Hermann Bräuning-Oktavio, Ahnentafel des Rudolf Reinhard Ludwig Wittich (1825/1906) und des Ferdinand Philipp Ludwig Carl Wittich (1826/1912), Beilage zu »Der Buchdruck in Darmstadt 1605/1764«, Darmstadt 1934. Zu Werner Strack vgl. HStAD Bestand S 1.

16 HStAD Bestand G 28 Darmstadt Nr. F 694/775: Nachlass des Ernst Ludwig Ritter und Edler von Loessl, Oberst a.D. HStAD Bestand D 27 A Nr. 79/50 findet sich eine Photographie der Mutter, Margarethe von Loessl, beim Renaissance-Kostümfest am 18.1.1906 in Darmstadt. Zu Ottmar von Loessl vgl. UniA DA Bestand 102 Nr. 5952.

17 Vgl. F. W. Euler, Die Ahnen von Frau Alexandra Merck, geb. Andreae, in: Mercksche Familien-Zeitschrift Bd. 24, Darmstadt 1971, S. 54–56.

Während die Hexe in »Hänsel und Gretel« von Magdalena Merck (1900–1956, s.o.) gespielt wurde, übernahm die Rolle des Hänsel »Hans Christoph von Oeynhausen«.¹⁴

Beim »Gestiefelten Kater« (Nr. 22) trat Christa Wittich (* 1900) als Prinzessin auf. Sie war die Tochter des Mitinhabers der Hofdruckerei und des Verlages L. C. Wittich in Darmstadt, Rudolf Wittich, und der Marie von Hahn.¹⁵ 1921 heiratete sie den Regierungsassessor Werner Strack (1889–1968), der später an den Arbeitsgerichten in Lauterbach, Bingen und Darmstadt arbeitete und 1945 kommissarischer Landrat in Offenbach und 1949 bis zum Ruhestand 1954 Regierungsdirektor und -vizepräsident in Kassel wurde.

Der »Riese von Loessl« in der Szene »Goliath und der kleine Däumling« (Nr. 27) ist einer der vier Söhne von Ernst Ludwig von Loessl (1865–1931) und Margarete Langen (1866–1940).¹⁶ Margarete von Loessl war als Tochter des Geheimen Kommerzienrats Eugen Langen und der Henriette Thurneysen u.a. mit den Merck-Familien sicher gut bekannt.¹⁷ Die Söhne waren

Ernst (1894–1917, gefallen im Luftkampf bei Ypern), Eugen (1895–1920, Schüler der Odenwald-Schule, verunglückt beim Segelflugsport an der Wasserkuppe), Ottmar (1897–1983) und Ulrich (1910–1961), alle vier in Darmstadt geboren. Vermutlich spielte Ernst den Riesen »Goliath«.

Bei der Gänsemagd könnte es sich um Louise Arnheiter handeln, Tochter des Küchenwärters bei Hof, die eine Hofgnadenpension bekam und am 5. Oktober 1917 verstarb.¹⁸

Die Anmerkungen Clara Mercks auf den Postkarten der Wohlfahrtskartenserie aus dem Jahr 1913 machen deutlich, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zumeist aus den dem Hof nahestehenden Kreisen der Residenzstadt Darmstadt stammten, aber auch befreundete und verwandte Familien des Fürstenhauses teilnahmen. Sie bieten für ein bisher noch nicht näher eingeordnetes Kostüm- und Kinderfest der Residenzstadt am Vorabend des Endes der großherzoglichen Zeit eine vorzügliche Illustration. Zugleich bieten sie einen besonderen Einblick in die außerordentliche Reichweite des karitativen Wirkens der Großherzogin Eleonore.¹⁹



18 HStAD Bestand G 31 P Nr. 2619. Der Name »Arnhirter« kommt in Arcinsys nicht vor. Philipp Arnheiter war seit 1860 Hofmetzger, und Rudolph Arnheiter war seit 1889 Kalbs- und Hammelmetzger bei Hof, vgl. Rainer Maaß, Hofhandwerker und Hoflieferanten des Darmstädter Hofes im 19. und 20. Jahrhundert, in: Hessische Familienkunde Bd. 34, Sp. 57. Philipps Witwe Elisabeth Merle starb 1922, vgl. HStAD Bestand G 28 Darmstadt Nr. F 764/38.

19 Hierzu vor allem Eckhart G. Franz, Eleonore Großherzogin von Hessen und bei Rhein, geb. Prinzessin von Solms-Hohensolms-Lich [HD 92], in: Haus Hessen. Biografisches Lexikon, Darmstadt 2012, S. 377–378 mit Literatur.

oben: Bildersammlung IPG/HRR/336-337/Smlg Clara Merck-Blanckarts 29: Die Gänsemagd Fraeulein Arnhirter

unten rechts: Bildersammlung IPG/HRR/336-337/Smlg Clara Merck-Blanckarts 29: Die Gänsemagd Fraeulein Arnhirter, rückseitiger Schriftzug

unten links: Bildersammlung IPG/HRR/336-337/Smlg Clara Merck-Blanckarts 28: Der Schweinehirt

Neuerscheinung:

Moderne Patronage. Annäherungen an die Bedeutung personaler Verflechtungen in Politik und Wirtschaft des 19. und 20. Jahrhunderts

Bensheimer Forschungen zur Personengeschichte, Bd. 4

Hrsg. von Robert Bernsee, Jens Ivo Engels, Volkhard Huth und Volker Köhler. Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann, 2020. XXII, 168 Seiten. ISBN 978-3-465-01636-6



Es entspricht vielfältiger Lebenserfahrung, dass noch in modernen, hochkomplexen Gesellschaften persönliche Existenzsicherung, soziale Bewährung und die Durchsetzung politischer Ziele nicht allein durch individuelle Integrität und Tüchtigkeit zu garantieren sind. Persönliche Protektions- und Treueverhältnisse geben sich, teils verborgen, teils öffentlich, global als Regelungsmechanismen des Sozialverhaltens zu erkennen. Die in diesem Band versammelten Beiträge setzen es sich zum Ziel, die für frühneuzeitliche okzidentale

Gesellschaften bereits ertragreiche Analyse von Patronageverhältnissen an Untersuchungszusammenhängen der modernen Geschichte fallweise zu erproben. Daraus ergab sich ein methodisch bedeutsamer Schluss: Bei der Erforschung von Formalisierungsverhältnissen darf sich der Blick nicht nur auf abstrakte Regulative richten, sondern muss zunächst einmal die internen Befindlichkeiten, Spielräume, Wünsche und Strategien der beteiligten Personen bzw. sozialen Gruppen in den Blick nehmen.

Bestellungen bitte an das Institut für Personengeschichte oder den Verlag Vittorio Klostermann.



Schriftleitung

Institut für Personengeschichte
64625 Bensheim
Hauptstraße 65
Tel. 06251 62211
Fax 06251 62271
institut@personengeschichte.de
www.personengeschichte.de

Redaktion und Layout

Dr. Christian Hoffarth
Abbildungen S. 16, 17, 20 Medizin-
und Pharmaziehistorische Sammlung
der CAU zu Kiel, S. 19, 21 Landesar-
chiv Schleswig-Holstein, S. 23 Rigs-
arkivet København, S. 27 Stiftung
Heiligenberg, S. 31 Staatsarchiv
Darmstadt, S. 39 Verlag Vittorio Klo-
stermann, sowie, soweit nicht eigens
nachgewiesen: IPG, Bensheim.

Werden Sie Mitglied im Förderkreis
der Stiftung für Personengeschichte,
erhalten Sie regelmäßig das **ARCHIV
FÜR FAMILIENGESCHICHTSFORSCHUNG**.
Werben Sie Mitglieder und
Förderer für den Förderkreis der
Stiftung für Personengeschichte und
die Arbeit im Institut,
herzlichen Dank!

ISSN

ISSN 2509-2286

Konto des Förderkreises der Stiftung für Personengeschichte

Sparkasse Bensheim
IBAN DE78 5095 0068 0005 0133 47
BIC HELADEF1BEN
Der Förderkreis ist vom Finanzamt
Bensheim unter der Steuernummer
052 5056777 zuletzt am 5. 2. 2019
als förderungswürdig für wissen-
schaftliche Zwecke (§ 52 Abgaben-
ordnung) anerkannt worden.